1,90 DM / Band 701
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Draculas Blutgemach

Frankreich F 6,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160

Draculas Blutgemach

John Sinclair Nr. 701

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 10.12.1991

Titelbild von Tom Hallmann

Sinclair Crew

Draculas Blutgemach

Frantisek Marek, auch der Pfähler genannt, schaute uns an, hob sein Glas und wollte zu einem Trinkspruch ansetzen, als die Tür der Gaststätte aufflog und die Schüsse fielen.

Männer in Uniformen strömten in die Kneipe. Sie feuerten aus Gewehren, aber sie schossen glücklicherweise in die Decke, wo ihre Kugeln faustgroße Löcher rissen und die Putzbrocken in unterschiedlicher Größe auf den Boden prallten.

Suko und ich lagen längst flach. Wir waren von den Stühlen gehechtet, und ich hatte Frantisek Marek noch mitgerissen, der die Welt nicht mehr verstand, bleich neben mir lag und mir vorwurfsvoll ins Gesicht schaute, als trüge ich die Verantwortung für das Chaos…

Wir taten nichts. Sich in dieser Situation zu bewegen, wäre genau das Falsche gewesen.

Außer uns saßen noch eine Handvoll Gäste in der stickigen Kneipe mit der niedrigen Decke und den kleinen Fenstern. Diese Männer hockten auf ihren Plätzen, als wären sie zu Salzsäulen erstarrt.

Die Schüsse verstummten.

Stille breitete sich aus.

Das heftige Atmen der Menschen hörte sich ängstlich an. Im Hintergrund stöhnte jemand auf.

Dann hörten wir laute Schritte. Ich hatte für einen Moment die Uniform der Männer gesehen, wußte aber nicht, ob es sich dabei um Polizisten oder Mitglieder irgendeiner Miliz handelte. Wie dem auch sei, wir waren vom Regen in die Traufe gekommen und hatten uns den Empfang in Plakac, einem kleinen Kaff in den rumänischen Karpaten, bestimmt anders vorgestellt.

Ich lauschte den Echos der harten Stiefeltritte und stellte fest, daß sich die Männer verteilten. Einige näherten sich auch unserem Platz.

Ich schielte in die Höhe.

Ein Schatten fiel über mich. Aus dem Schatten löste sich ein anderer, der länger und dünner war, sich mir entgegensenkte und mich schließlich im Rücken berührte.

Den Druck kannte ich gut genug. Es war die Mündung einer Waffe, dessen Besitzer mir unmißverständlich klarmachte, wer hier das Sagen hatte, nämlich er.

Er sprach mich an.

Ich hörte die Worte, verstand sie aber nicht, bekam einen Tritt und fluchte.

Dann sprach Marek. Seine Stimme hörte sich wütend an, er schien die anderen auszuschimpfen und fand sogar den Mut, sich zu erheben, trotz der drohend auf ihn gerichteten Mündungen.

Bisher hatte mir Marek den Blick auf Suko versperrt. Jetzt konnte ich meinen Freund sehen, der nur schief grinste, obwohl es ihm danach nicht zumute war.

Marek und der Polizist stritten sich. Ich verstand zwar kaum ein Wort, doch ihre Stimmlage war aufschlußreich. Auf das Ergebnis war ich mehr als gespannt.

Es dauerte nicht lange, als sich der Pfähler zu uns herabbeugte.

»Ihr könnt aufstehen.«

»Wie freundlich von den Kerlen.«

»Und was wollten sie?« fragte Suko.

»Die drehen im Moment durch. Sie haben zwei ihrer Kollegen verloren, das packen sie nicht.«

»Kein Grund, hier herumzuballern«, sagte ich. An der Tischkante zog ich mich hoch.

Es war noch immer wie im Kino. Da standen die bewaffneten Polizisten an den Wänden, hielten die Gewehre schußbereit, die Finger am Abzug und die Mündungen auf uns gerichtet.

Die anderen Gäste regten sich nicht. Sie glichen Figuren, vereisten Statisten; in ihren Augen schimmerte die Angst. Uniformen übten eben noch immer eine gewisse Macht aus.

Einer hatte das Kommando.

Und der stand genau vor mir.

Ich mußte mir ein Grinsen verbeißen, weil der Kerl an mir hochschauen mußte, um mein Gesicht sehen zu können. Er war klein, trug einen Kugelbauch vor sich her und hielt sich sehr gerade, damit er größer wirkte. Viel konnte er damit auch nicht erreichen. Sein dunkles Haar hatte er gescheitelt. Das Gesicht war rund, die Wangen glänzten fettig, und ein schmaler Bart bedeckte genau die Mitte der Oberlippe. Wie ein Minifeldherr kam er mir vor, aber einer, der nicht zu unterschätzen war.

Er schnarrte mich an.

»Was sagt er?« wandte ich mich an Marek.

»Er will alles wissen.«

»Soviel Zeit haben wir nicht. Sag ihm das.«

»Sei vorsichtig, John. Luka ist gefährlich. Der hat irgendwelche Komplexe und ärgert sich über jeden, der größer ist als er.«

»Dann müßte er sich fast nur ärgern.«

Luka schien das Gespräch zwischen Marek und mir nicht zu gefallen. Er trat noch einen weiteren Schritt vor, so daß er mir die Mündung der Pistole gegen den Magen drücken konnte. Ich konnte noch sein scharfes Rasierwasser riechen, das sich mit einem leichten Schweißgeruch vermischte.

Ich nickte. »Ist ja schon gut, Rambo!« murmelte ich und wandte mich an Marek. »Erklär du ihm, wer wir sind. Und daß er und seine Leute an die Falschen geraten sind. Wir haben mit dem Tod seiner beiden Leute nichts zu tun.«

»Werde ich machen.«

Die beiden unterhielten sich. Nur ihre Stimmen waren zu hören.

Die anderen fünf Polizisten hielten sich zurück. Mit schußbereiten Gewehren standen sie an den Wänden und warteten auf eine falsche Bewegung.

Ich bewegte mich auch. Aus der Tasche holte ich eine Zigarettenschachtel und zündete mir ein Stäbchen an. Es wurde mißbilligend zur Kenntnis genommen, aber man hinderte mich nicht daran und tat auch nichts, als Suko seinen Platz wechselte und sich kurzerhand auf die Kante eines Tisches setzte.

Ich hatte Zeit, darüber nachzudenken, was uns eigentlich in dieses gottverlassene Kaff getrieben hatte. Es war die Jagd nach Assunga

gewesen, dieser gefährlichen Hexe, die lange Zeit in einem feuchten Grab gelegen hatte, doch durch Schwarze Magie erweckt worden war und nun nach neuen Chancen suchte.

Diese Chance hatte einen Namen: Will Mallmann alias Dracula II.

Die Gründe der Hexe kannten wir nicht, aber sie mußte ihm irgendwie ergeben sein, denn sie wollte unbedingt zu ihm. Die Mitglieder der Schattenkirche hatten sie erweckt, und eines dieser Mitglieder hatte ausgepackt und uns die Spur gezeigt, die nach Rumänien führte, wo sich Dracula II angeblich aufhalten sollte.

In Rumänien lebte Frantisek Marek. Ihn hatten wir alarmiert, er sollte die Augen offenhalten, sollte sich danach erkundigen, ob die Hexe Assunga aufgefallen oder ob irgend etwas Außergewöhnliches geschehen war, das in einem Zusammenhang mit der Hexe hätte stehen können.

In der Tat hatte es einen unerklärlichen Vorfall gegeben. Zwei Polizisten waren tot und mit völlig verbrannten Gesichtern in einem Zugabteil aufgefunden worden. Von dem Täter fehlte jede Spur, aber eine Zeugin hatte gesehen, daß kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof eine Person aus dem Zug gesprungen war.

Ob es ein Mann oder eine Frau gewesen war, hatte die Zeugin nicht erkennen können, aber das alles war schon ein Vorfall gewesen, der aus der Reihe tanzte.

Marek hatte auf krummen Wegen und nur dank seiner Beziehungen davon erfahren, in seinem Heimatort Petrila eine Nachricht für uns hinterlassen, wo er zu finden war, und wir waren nach unserer Ankunft in Petrila mit dem Leihwagen sofort weitergefahren, um so schnell wie möglich mit Marek zu sprechen.

Wir hatten ihn in Plakac gefunden. Natürlich waren uns die Polizisten aufgefallen, doch wir hatten ihnen kaum Beachtung geschenkt, sie uns aber, wie wir jetzt hatten feststellen können. Wahrscheinlich zählten sie uns zu den Hauptverdächtigen. Fremde waren in einem Kaff wie diesem hier sowieso schon suspekt.

Die Polizisten brauchten einen Erfolg, der um so größer für sie ausfallen würde, wenn es sich um Ausländer handelte. Aber Zweifel waren angesagt. Marek sprach fast ununterbrochen. Er deutete des öfteren auf uns, dann auf sich und fuhr Luka auch in die Parade, wenn der wieder zu Gegenargumenten ansetzen wollte.

Die Gäste und der Wirt hatten sich wieder gefangen. Zwar wurden die Leute noch nicht bedient, aber sie hörten zu, und ihre Gesichter zeigten einen Ausdruck, der zwischen Spannung und Neugierde lag.

Als Marek schwieg, sprach ich ihn an. »Was ist nun? Stellt er sich noch immer stur?«

»Leider. Er will Beweise.«

»Welche denn?«

»Dokumente.« Frantisek verdrehte die Augen. »Papier, Unterlagen, was weiß ich.«

»Die haben wir doch«, meinte Suko.

»Und ob.«

Marek wunderte sich. »Was habt ihr denn? Eure Ausweise werden hier nicht zählen.«

»Die meine ich nicht. Sir James hat wieder für alles gesorgt«, erklärte ich lächelnd. »Er ließ seine Beziehungen spielen, und wir erhielten nach unserer Ankunft noch auf dem Flughafen bestimmte Papiere, die ich mir nicht einmal angesehen habe.«

»Trägst du sie denn bei dir?«

»Klar doch.«

»Dann gib sie her!« Der Pfähler lächelte breit. Er freute sich schon darauf, dem Polizeioffizier eins auswischen zu können, redete kurz mit ihm, während ich die Papiere aus der Innentasche meines Jacketts hervorholte.

Sie steckten noch in einem Umschlag. Es wurde still in der Kneipe.

Mir stieg der Geruch von Waffenöl in die Nase. Unter der Decke versammelten sich dicke Schmeißfliegen, die auf einmal anfingen zu summen, als wollten sie einen Chor gründen.

Ich reichte Luka den Umschlag.

Als er ihn berührte, starrte er mich zunächst beinahe böse an.

Dann zerrte er den Umschlag auf und holte einige beschriebene Blätter hervor, die er durchlas, dabei einige brummige Kommentare abgab, die wir nicht verstanden, Marek aber, der sich daraufhin ein Grinsen nicht verkneifen konnte. Ich schloß daraus, daß unsere Chancen nicht so schlecht standen.

Luka ließ die Papiere sinken. Seine sonnenbraune Haut war etwas bleich geworden.

Marek nahm ihm die Unterlagen aus der Hand, er las sie schneller als Luka durch.

»Gut«, sagte er zu uns. »Das ist sogar sehr gut. Da bekommt der Knabe lange Zähne.«

»Wußte ich doch.«

»Was ist das denn?« fragte Suko.

Marek lachte kurz. »Ihr seid ermächtigt worden, hier Ermittlungen durchzuführen. Selbst ein Typ wie Luka ist euch gewissermaßen unterstellt.«

»Das lobe ich mir.«

»Und ich auch«, sagte Suko. Er drehte sich um und nahm die Flasche Wasser hoch, die wir bestellt hatten. Er setzte die Öffnung an die Lippen, trank einen kräftigen Schluck.

Luka wandte sich an seine Leute. Er sprach sie mit schnarrender Stimme an. Danach verschwanden die Polizisten der Reihe nach.

Marek erklärte uns, daß sie draußen auf die Ankunft der beiden Hubschrauber warten sollten.

»Warum das denn?« fragte ich.

»Es geht um die Suche. Die Leute wollen den Täter finden. Sie rechnen damit, daß er sich in den Wäldern versteckt hält. Die sollen nun durchsucht werden.«

Fast hätte ich gegen meine Stirn getippt. Im letzten Augenblick konnte ich mich beherrschen. »Mit Hubschraubern, wie? Sind die denn von allen guten Geistern verlassen?«

»Die sollen ja nur zur Unterstützung da sein. Ansonsten werden sie in breiter Front in die Wälder eindringen und auch Suchhunde mit sich führen. Das wird noch etwas geben.«

»Ja, das befürchte ich auch«, sagte Suko.

Marek drehte sich zu ihm um. »Wieso befürchtest du das?«

»Weil sich die Hexe, falls sie es tatsächlich war, ins Fäustchen lachen wird. Oder glaubt ihr etwa, daß sie sich so einfach wird fangen lassen? Ich glaube das nicht.«

»Da hast du recht«, sagte Suko. »Aber du wirst Luka kaum davon überzeugen können, daß es falsch ist, was er vorhat. Der muß ja etwas vorweisen.«

Luka hatte seinen Namen gehört und drehte sich um. Er zog seine Augenbrauen zusammen, und sein Blick bekam etwas Drohendes, als er uns anschaute. Marek sprach ihn schnell an.

Luka nickte oder schüttelte den Kopf. Dann wies er auf uns, sagte etwas, fing an zu lachen.

»Was war denn?« wollte ich wissen.

Frantisek winkte ab. »Er glaubt nicht, daß ihr es schafft, wenn ihr nur zu zweit sucht.«

»Sag ihm, daß er recht hat.«

Nach der Übersetzung wuchs Luka um einige Zentimeter und wurde auch freundlicher.

»Aber wie wollt ihr dann vorgehen?« erkundigte sich der Pfähler.

»Zunächst einmal würden wir gern die beiden toten Polizisten sehen. Ich will mir ein Bild davon machen, wie sie umgekommen sind. Okay, sie haben die Gesichter verbrannt, aber da wird es meiner Ansicht nach schon Unterschiede geben.«

»Kann sein.«

Luka zeigte sich zwar nicht störrisch, aber richtig gefiel es ihm auch nicht, was wir vorhatten. Da Marek und wir nicht lockerließen, stimmte er schließlich zu.

***

In London hatte der Juni dieses Jahres eine selten erlebte Kälte gebracht. Das war im Südosten Europas, hier in Rumänien, nicht so. In

den Tälern der Karpaten lastete die Hitze wie eine gewaltige Glocke.

Da wir den Ort ziemlich früh erreicht hatten und die Mittagshitze kaum vorbei war, stand die Sonne noch immer sehr hoch. Sie schickte uns ihre Strahlen nahezu senkrecht entgegen.

Jeder Mensch suchte Schatten. Da bildeten auch die Polizisten keine Ausnahme, die sich dort aufhielten, wo die Häuser wenigstens schmale, dunkle Bahnen auf den Boden warfen. Sie standen dort und sahen aus, als würden sie sich an ihren Waffen festhalten.

Die Hubschrauber waren noch nicht eingetroffen. Auch sonst fuhr kein Auto durch Plakac. Über den Häusern lastete zudem noch eine trügerische Stille.

Marek und Luka gingen vor. Die beiden redeten miteinander. Wir konnten auf den Rücken unseres rumänischen Freundes schauen, der leicht gekrümmt war. Marek sah aus, als stünde er immer unter Spannung, als würde er darauf warten, daß plötzlich ein Vampir erschien, den er dann pfählen konnte.

Als wir in eine schmale Gasse eintauchten, wurde es etwas angenehmer. Die kleinen Fenster der Häuser waren durch Läden verschlossen worden. Niemand wollte die Hitze in die Wohnungen hineinlassen.

»Wo hat man die beiden denn hingebracht?« fragte Suko.

Marek drehte sich beim Gehen um. »In einen Kühlkeller, wo sie auch Eis lagern.«

»Zwischen Getränken, wie?« fragte ich nur zum Spaß.

»So ungefähr.«

Ich schluckte. Das konnte ja heiter werden. Dann sah ich Sukos Grinsen. Wahrscheinlich dachte er dasselbe wie ich.

Die Gasse führte auf einen staubigen, von der Hitze überlagerten Platz, wo ein Baum wuchs. Auf seiner Rinde hatte sich der Staub wie Puderzucker verteilt. Er stand im Schatten eines flachen Gebäudes, zu dessen Eingang eine krumme Steintreppe hinabführte.

Wenn wir sie hinter uns gelassen hatten, befanden wir uns gleich im Keller und damit am Ziel.

Vor der Tür stand ein Polizist, schwitzte wie Harry und hielt eisern Wache. Als er seinen Vorgesetzten sah, nahm er Haltung an, schnarrte eine Meldung herunter. Auf seinem noch jungen Gesicht lag der Schweiß wie eine Ölschicht.

Marek drehte sich um. »Es hat keine besonderen Vorkommnisse gegeben«, berichtete er.

»Das will ich auch meinen.«

Er lachte. »Hast du damit gerechnet, daß man die beiden Toten einfach gestohlen hat?«

»Das nicht gerade, aber ich bin auf alles gefaßt.«

Der Polizist übergab Luka einen Schlüssel, der die Tür öffnete. Uns

strömte eine kühle Luft entgegen, die wir als sehr angenehm empfanden und zunächst einmal tief durchatmeten.

Die Treppe war ziemlich brüchig. Im Gebäude selbst war der Boden nicht mit Steinen bedeckt. Festgestampfter Lehm reicht völlig aus. Zum Glück gab es genügend Licht. Kein Kabel lag unter Putz, die Lampen waren von Gittern umgeben, aber Kühlboxen oder Kühlschränke entdeckten wir nicht. Was in den Kisten und Kartons gelagert wurde, wußten wir nicht. Sie zeigten auch keine Aufschrift, und sie interessierten uns nicht, denn wir gingen in den Eiskeller.

Der Zugang war durch eine Eisentür gesichert worden. Luka besaß den passenden Schlüssel.

Während er aufschloß, schaute ich mich um. Mir kam dieser Bau vor wie eine gewaltige Gruft. Es roch zwar nicht direkt nach Moder, aber viel fehlte nicht. Wenn die Leichen länger liegen blieben, würde sich sehr bald Verwesungsgestank ausbreiten.

Die Eisentür zog Luka zu sich heran. Sie gab ein Geräusch von sich, als würden kleine Ratten schreien.

Er betrat als erster den Kühlraum, in dem es totenstill war. Da lief auch kein Aggregat, so daß mir der Verdacht kam, daß die Leichen tatsächlich zwischen Eisblöcken gepackt worden waren.

Es war so kalt, daß ich fror, und auch Suko schüttelte sich. Marek bekam ebenfalls eine Gänsehaut.

Ich schaute mich um.

Hier wirkte das Licht blau, und zwar deshalb, weil der Schein gegen große Eisblöcke fiel, die es reflektierten und ihm deshalb diesen blauen Schein gaben.

Man hatte das Eis in große Holzkisten gepackt, deren Seiten mit Metallbeschlägen verstärkt worden waren. Bei mir verstärkte sich der Eindruck, ein kaltes Leichenhaus zu betreten, obwohl die Luft nicht nach vermodertem Fleisch roch.

Auch Frantisek Marek fühlte sich nicht wohl. »Hier möchte ich nicht begraben sein«, flüsterte er mir zu.

»Und nicht einmal vereist«, murmelte ich.

Luka räusperte sich. Er hob seinen Arm und ließ ihn wieder sinken, um in eine bestimmte Richtung deuten zu können. Er brauchte nichts zu sagen, wir wußten, was er meinte.

Vor einer großen Kiste blieben wir stehen. Sie reichte mir bis zur Brust. Luka deutete darauf und sagte irgend etwas.

»Sie haben die beiden Toten dort hineingelegt«, dolmetschte der Pfähler.

»Kann man die Kiste öffnen?« fragte ich.

»Nein.«

Luka war verschwunden, kam zurück und schleppte so etwas wie eine Fußbank mit sich. Er stellte sie vor die Kiste. Sie war breit genug,

um zwei Leuten Platz zu geben.
Marek und Luka stiegen hinauf, um hineinschauen zu können.
Ich schaute so über den Rand.
Und da lagen sie. Ich sah sie, und ich hatte das Gefühl, als würde auch die Luft vereisen.
Dicke Eisstangen und auch Blöcke umgaben sie. Sie alle bildeten ein in sich verkantetes Muster, waren zusammengeschoben worden, damit man den Leichen Platz bieten konnte.
Man hatte die Toten nicht entkleidet. Sie trugen noch immer ihre Uniformen, hatten die Hände gefaltet. Bei ihnen hatte die Haut die Bräune verloren, deshalb waren die Hände blaß wie Teig.
Das alles nahm ich nur am Rande wahr, denn mich interessierten die Gesichter der beiden Männer.
Der Mann hatte nicht gelogen. Auf den Gesichtern war tatsächlich keine normale Haut mehr zu sehen. Alles an ihnen war verbrannt, verkohlt und tief geschwärzt. Sogar die Augenbrauen waren nicht mehr vorhanden, die Augen selbst schon. Niemand hatte es für nötig gehalten, sie zu schließen, deshalb wirkten sie so kalt, so wächsern und auch bleich. Es war nicht mehr herauszufinden, ob die Polizisten kurz vor ihrem Tod noch einen Schmerz oder Schrecken empfunden hatten, durch die verbrannte Haut war ihnen jeder Ausdruck genommen worden.
Suko, der neben mir stand, drehte seinen Kopf nach links. »Als wären sie in einen Flammenwerfer geraten«, murmelte er.
»Stimmt. Nur war das, was sie tötete, kein normales Feuer. Davon kannst du ausgehen.«
»Denkst du an die kleinen Feuer bei Kyle im Haus?«
»So ähnlich.«
»Dann wissen wir ja, wie die Hexe reagieren wird, wenn wir ihr gegenüberstehen.«
»Bestimmt.«
Luka fragte etwas und ließ Marek übersetzen.
»Er will wissen, ob ihr hier noch länger stehen wollt oder ob es jetzt reicht.«
»Wir können verschwinden.«
Das sagte Marek ihm.
Ich dachte nach. Bisher hatten wir noch nicht viel erreichen können. Gut, die Hexe Assunga hatte ihre Spuren hinterlassen, die beiden Toten sprachen Bände, aber der Grund ihres Besuches in dieser Gegend lag nach wie vor im dunkeln.
Die Suche nach Will Mallmann hatte sie hergetrieben. Eigentlich durften wir davon ausgehen, daß sie sich nicht irrte, daß sich der Supervampir hier irgendwo versteckt hielt. Darüber hatten wir auch mit Marek gesprochen, doch auch der Pfähler, der sich schon etwas

länger in Plakac aufhielt, hatte davon nichts gehört.
Von einem Vampir, der hier möglicherweise des Nachts sein Unwesen trieb, wurde nicht einmal unter der Hand gesprochen. Die Bewohner waren völlig ahnungslos.
Allerdings hatte uns Marek berichtet, daß es tief in den Wäldern verborgen noch einige Überreste kleinerer Burgen oder versteckter Häuser gab. Wo sich die genau befanden, konnte er auch nicht sagen. Nur irgendwo in den Bergen.
Wir gingen wieder zurück.
Luka zuerst, es folgte Marek, dann kam Suko, und ich bildete den Schluß der Kette.
Unsere Schritte setzten wir unwillkürlich leise und behutsam. Keiner wollte die Ruhe der Toten stören.
Aber plötzlich hörte ich ein anderes Geräusch.
Hinter mir klirrte Eis!

***

Ich blieb stehen. Gänsehaut überfiel mich.
Ich hielt den Atem an, lauschte.
Luka und Marek hatten den Eiskeller schon verlassen, nur Suko stand noch auf der Schwelle. Auch er hatte das Geräusch vernommen und drehte sich sehr langsam um.
Wieder dieses leise Klirren. Dann ein etwas dumpferes Geräusch, als wären dicke Blöcke aufeinander geprallt.
Ich zischte die Luft durch die Zähne.
Suko nickte. »Leben die beiden?« hauchte er.
»Möglich.«
»Kommt ihr?« Marek rief es aus dem Nebenkeller, bekam keine Antwort, erschien wieder auf der Türschwelle, schaute uns verwundert an, wollte etwas fragen, sah aber, daß ich meinen Finger auf die Lippen gelegt hatte und hielt den Mund.
Suko deutete auf den mit Eis gefüllten Container, das mußte als Antwort reichen.
Ich hatte mich längst gedreht und ging denselben Weg zurück, den ich gekommen war. Leise, auf Zehenspitzen, um niemand zu stören. Ich dachte an die beiden Leichen. Sollten sie untot sein, also Zombies, würden wir unser blaues Wunder erleben.
Allerdings konnte das Klirren des Eises auch eine andere Ursache haben. Da es immer wieder etwas nachtaute und sich um den Container herum auch eine feuchte Lache gebildet hatte, war es durchaus möglich, daß mehrere Eisstücke zusammengerutscht waren.
Ich hoffte, daß dies der Fall war.
Im Eingang waren Marek und Luka zurückgeblieben. Beide flüsterten miteinander, während Suko und ich unseren Weg fortsetzten, um

endlich Gewißheit zu bekommen.
Wir erreichten den Container.
Wieder klirrte es.
Diesmal vernahmen wir es sehr laut, als wären die beiden dabei, sich aus dem Eis zu erheben.
Unsere Gesichter waren ebenso angespannt wie die Haut auf dem Rücken. Wir hatten beide das Gefühl, daß im nächsten Augenblick etwas passieren mußte.
Suko zog seine Beretta. Ich holte meine Waffe ebenfalls hervor. Lebende Leichen waren mit geweihten Silberkugeln endgültig zu töten, ohne sich erst noch auf einen langen Kampf einlassen zu müssen.
Und noch einmal klatschten die Eisbrocken mit dumpfhellen Geräuschen zusammen, und einen Augenblick später passierte es. Da änderte sich die Lage schlagartig.
Beide sprangen wir unwillkürlich zurück, als die mächtigen Eisbrocken aus dem Innern des Containers herausflogen. Mächtige, kantige Arme, die Gegner erschlagen sollten.
Sie wirbelten uns entgegen und auch über uns hinweg, denn wir hatten uns rechtzeitig genug geduckt.
Im Hintergrund hörten wir Luka schreien. Sein Gewehr hatte er einem seiner Leute überlassen, als wir die Kneipe verließen. Jetzt fummelte er nach seiner Pistole, aber er mußte erst die Lasche der Halftertasche öffnen, und das kostete ihn Zeit.
Marek hielt den Mann fest. Er schrie ihn an. Wir konnten nicht verstehen, was er sagte, außerdem hatten wir andere Sorgen, denn abermals flogen Eisstangen aus dem Behälter.
Eine tickte noch gegen die Kante des Containers und drehte sich dabei im Flug so unglücklich für mich weg, daß sie mich an der Schulter erwischte.
Ich hatte das Gefühl, jemand hätte mit einem Stein auf meine linke Schulter geschlagen. Die Dinger waren verflucht schwer. Neben mir prallte die Eisstange zu Boden. Von ihren Seiten lösten sich einige blanke Splitter ab, die über den Boden rutschten.
Wer räumte da auf?
Wir kamen nicht nahe genug an den Behälter heran, um nachschauen zu können, aber das war nicht mehr nötig.
Einen Moment später war es nicht mehr das Eis, das aus dem Container flog. Eine unbekannte Kraft hatte die beiden Leichen gepackt und schleuderte sie wie Puppen ins Freie.
Wir gingen in Deckung.
Suko rollte sogar über den Boden, während ich zur anderen Seite hinhuschte.
Die Leichen landeten zwischen den Eisstangen wie leblose Puppen.

Luka konnte sich nicht beruhigen, er schrie auf Marek ein, der ihn festhielt, weil es besser für den Mann war. Denn der Pfähler wußte genau, daß wir mit den Problemen fertig werden konnten.

Stille…

Kein Eis wurde mehr über die Ränder geschleudert. Es war, als hätte sich in dem oben offenen Behälter ein Ungeheuer endlich ausgetobt, um nun seine Ruhe zu haben.

Aber die Stille war trügerisch und gefährlich.

Suko und ich standen uns gegenüber. Wir hielten uns an den Längsseiten auf, und zwischen uns befand sich die gesamte Breite des Containers. Auf Sukos Zeichen hin richtete ich mich auf.

Im Hintergrund flüsterte Luka.

Ich kümmerte mich nicht um ihn, wollte zugleich mit Suko in den Container hineinschauen, aber dazu kam es nicht mehr.

Mit einem grellen Lachen und von klirrenden Geräuschen begleitet, jagte eine Gestalt in die Höhe, die uns im ersten Augenblick vorkam wie ein Gespenst.

Aber es war kein Geist.

Es war die Hexe Assunga!

***

Mit allem hätten wir gerechnet, selbst mit dem Erscheinen des Teufels, aber nicht mit der Person, deretwegen wir nach Rumänien gekommen waren. Deshalb waren wir auch so überrascht und taten zunächst nichts anderes, als unbeweglich auf die Erscheinung zu starren.

Wir hatten sie bisher nicht zu Gesicht bekommen, waren praktisch einem Phantom nachgejagt und standen nun vor diesem Wesen, das wie aus dem Nichts erschienen war, als hätte es die Hölle irgendwo ausgespien. Aber sie war kein Geist, kein Gespenst. Wenn ich sie anschaute, würde ich sie als exotische Schönheit ansehen, denn nichts anderes strahlte das wilde Gesicht und die rotschwarze Haarflut wider. Ihre Augen leuchteten in einer undefinierbaren Farbe, da versammelte sich einiges an schillernden Tönen. Der Mund war weich geschnitten, obwohl er eine gewisse Härte auf wies.

Sie trug einen Mantel, der nicht zu ihr paßte. Sehr lang und einfach zu weit geschnitten, und trotzdem schien sie sich mehr als wohl zu fühlen und schien den dunklen Umhang auch zu benötigen wie ein wertvolles Schmuckstück. Von ihrem Körper war nichts zu sehen. Selbst die Füße mit den dunklen Schuhen schauten kaum hervor, wir sahen auch ihre Hände nicht, weil sie die Arme um den Körper geschlungen hielt und die Hände im Ausschnitt ihrer Ärmel verschwanden.

Und doch strahlte sie etwas Böses ab, das ich nur indirekt merkte.

Mein Kreuz erwärmte sich.

Ein untrügliches Zeichen dafür, daß Kräfte in der Nähe weilten, die denen des Kreuzes entgegengesetzt waren.

Ich wandte meinen Blick ab, sah Suko an, der ebenfalls nichts tat, nickte ihm zu.

Das Zeichen kannte er. Er wußte, daß diese Person nicht gerade zu unseren Freundinnen zählte.

Wieviel Zeit seit ihrem Erscheinen verstrichen war, konnte ich nicht sagen, weil ich mir vorkam wie auf einer Insel, die irgendwo im All schwebte und alles relativierte, aber nicht allein wir hatten die Hexe gesehen, auch die Männer, die im Hintergrund standen.

Das waren Marek und Luka!

Der Polizist ächzte. Für ihn war zwar keine Welt zusammengebrochen, aber dieses plötzliche Erscheinen der Person schien ihn an seinem Verstand zweifeln zu lassen.

Wir reagierten nicht auf diesen Laut, aber Marek tat es. Er schaute seinen Landsmann an.

Luka stand steif. Nur seine Lippen bewegten sich. Allerdings schaffte er es nicht, seine Gedanken in Worte umzusetzen. Er sprach gewissermaßen stumm.

Möglicherweise kochte in seinem Innern ein Vulkan, denn er wußte manchmal nicht, wo er hinschauen sollte. Ob zu den beiden toten Polizisten oder auf die Gestalt.

Aber sein Atem nahm an Heftigkeit zu.

Er pumpte die Luft in die Lungen, das Gesicht rötete sich, der Blick flackerte, was auch dem Pfähler auffiel, und er versuchte, Luka zu warnen.

»Reiß dich zusammen…«

Luka hörte nicht, wollte vielleicht auch nicht hören. Sein rechter Arm zuckte, die Finger bewegten sich, faßten nach der Lasche und zerrten sie hoch.

Marek ahnte Schlimmes. Er wollte Lukas Hand festhalten, aber der Offizier war schneller. Mit einem geschmeidigen Schritt ging er zur Seite, brachte sich so aus der Reichweite und zerrte die Pistole hervor.

Marek fluchte. Er wollte seine beiden Freunde informieren, wollte sie warnen – zu spät.

Luka schoß.

Er schrie dabei. Sein Zeigefinger zog den Abzug mehrmals nach hinten, die Augen leuchteten. Detonationen zerhackten die Stille des Kellers. Echos jagten zwischen den Wänden hin und her. Eine Hölle brach los, die keinen von uns ausließ.

Suko und ich hatten den beiden anderen den Rücken zugedreht, hatten nur auf die Geräusche geachtet, die eigentlich harmlos klangen. Nun aber wurde geschossen.

Und das nicht zu knapp.
Schon nach den ersten beiden Detonationen lagen wir flach. Instinktive Reaktionen, wobei Suko ebenso schnell war wie ich. Wir rollten über den Boden, weil wir durch das rasche Wechseln der Plätze dem Schützen ein so kleines Ziel wie möglich bieten wollten.
Es war nicht nötig gewesen, weil er es nicht auf uns abgesehen hatte. Luka war durchgedreht, weil er mit der Gestalt der Hexe nichts anfangen konnte. Das übertraf seinen Verstand. Diese Person war erschienen und hätte nicht sein dürfen.
Deshalb schoß er.
Und deshalb hatte er auf sie geschossen.
Obgleich die Kugeln mit einer raschen Geschwindigkeit aus dem Lauf hervorbrachen, konnten sie die Hexe nicht vernichten. Die Geschosse jagten in den Umhang hinein, sie hätten den Körper ebenfalls durchbohren müssen, aber beim Aufschlag der Geschosse trat etwas anderes ein.
Die Hexe verschwand!
Nicht mit Rauch, Feuer oder einem Knall, nein, sie war einfach weg. Von einem Moment auf den anderen!
Vorbei, nicht mehr zu sehen.
Sie war als Spuk gekommen und als Spuk verschwunden. Zurück blieben die beiden Leichen und die kalten Eisstangen. Gegen eine von ihnen war auch ich gerutscht. Wie eine eisige Hand lag sie auf meinem Kopf und an meinem rechten Ohr.
Ich konnte von Suko nur die Füße sehen. Sein Sprung hatte ihn hinter den Container gebracht. Gehetzt drehte er sich und stand auf.
Seine Waffe zielte in den Kellerraum hinein, ohne ein Ziel zu finden.
Auch ich hatte mich erhoben. »Sie ist weg!« sagte ich. »Von einer Sekunde zur anderen verschwunden.«
Mein Freund nickte mir zu. Auch seine Augen erinnerten an Eisblöcke. Dann ließ er langsam seine Hände sinken und steckte die Waffe weg.
Ich wollte etwas sagen, als mich ein lautes, scharfes, gellendes und fast irres Lachen unterbrach.
Luka stieß es aus.
Er stand nahe des Ausgangs, hatte seinen Rücken rechts neben die Tür an die Wand gepreßt, und das Lachen schüttelte seinen Körper, als würde er von Stromstößen durchzuckt. Der stand beinahe schon auf der Schwelle zum Wahnsinn, und das Gelächter blieb auch. Es nahm nur einen anderen Klang an. Abgehackt, beinahe wie das trockene Husten eines Kranken wehte es uns entgegen.
Marek sah hilflos neben ihm aus. Er schüttelte den Kopf, sprach ihn dann an.
Das Lachen hörte nicht auf.

Es konnte schon an den Nerven zerren, und auch der Pfähler war kein Übermensch.

Er ging und schlug Luka zweimal hart gegen die Wangen. Das Klatschen übertönte sogar das Gelächter, und die Schläge erreichten, was sie wollten.

Das Lachen verstummte.

Luka drehte den Kopf. Die beiden Männer starrten sich an. Marek sagte etwas, umfaßte den Offizier an der rechten Schulter, schüttelte ihn, und Luka senkte den Kopf. Er hob beide Arme, seine Hände umklammerten das Gesicht, und er lehnte sich auch weiterhin mit dem Rücken gegen die Wand. Dann fing er an zu schluchzen, denn was er gesehen hatte, war einfach zu viel gewesen.

Marek hob die Schultern, ließ ihn stehen und kam mit schleppenden Schritten auf uns zu, wobei er die beiden Toten umging. »Wißt ihr nun, wer die Täterin ist?«

»Sicher«, sagte ich.

»Und wir haben sie auch zum erstenmal gesehen«, erklärte Suko.

»Es war Assunga.«

Marek holte tief Luft. Er schaute gegen den Container, als würde die Erscheinung im nächsten Augenblick dort auftauchen. Aber sie kam nicht. »Wie ein Geist war sie«, flüsterte er. »Verdammt noch mal, die ist wie ein Geist gewesen. Könnt ihr das begreifen? Könnt ihr das verstehen? Ich… ich komme da nicht mit.«

»Magie«, murmelte ich.

»Ja – aber welche?«

Ich konnte ihm deshalb keine Antwort geben, weil ich es auch nicht wußte. Statt dessen drehte ich mich um und nickte Suko zu.

Der wußte, was ich vorhatte.

Wir bückten uns gemeinsam und hoben den ersten starren Körper auf. Wir legten ihn wieder zurück. Es war irgendwie würdiger, als ihn auf dem Kellerboden liegen zu lassen.

Die zweite Leiche folgte, und Frantisek Marek kümmerte sich um die Eisstangen.

Auf seinem Gesicht war die Gänsehaut nicht gewichen. Er machte sich Gedanken und sprach auch mit sich selbst, aber eine Lösung konnte er nicht finden.

Meine Hände waren eiskalt geworden. Ich rieb die Flächen gegeneinander und wollte wissen, weshalb Luka so emotional reagiert hatte.

»Ich weiß es nicht«, sagte Marek und warf ihm einen schrägen Blick zu. »Vorstellen könnte ich mir, daß für ihn eine ganze Welt zusammengebrochen ist. Er hat bisher in seinen Grenzen gedacht, die von irgendwelchen Vorschriften geschaffen waren. Nun muß er erleben, daß es noch andere Dinge gibt, und darüber kam er nicht

hinweg. Ist wenigstens meine Ansicht. Ich weiß nicht, wie ihr denkt.«
»Ähnlich«, sagte Suko.
»Und welche Erklärung habt ihr für das plötzliche Erscheinen und das Verschwinden der Hexe?«
Da hatte er uns genau auf dem falschen Fuß erwischt, denn eine konkrete Antwort konnten wir ihm nicht geben. Wir schauten ziemlich dumm aus der Wäsche, und Marek setzte noch ein Pfund drauf.
»Wenn ihr euch damit herausredet, daß es Magie gewesen ist, dann ist mir das zu wenig.«
»Stimmt.«
»Also, John?« Er lächelte mir zwinkernd zu. »Ich bin nur ein simpler Vampirjäger, mehr nicht. Ihr aber habt fast die gesamte Bandbreite des magischen Spektrums beackert. Ihr müßt eine Erklärung haben, enttäuscht mich nicht.«
»Kennst du dich nicht bei Hexen aus?« fragte ich.
»Weiß ich nicht.«
»Sie kann jedenfalls mehr, als wir angenommen haben«, sagte Suko. »Sie kommt wie ein Blitz und verschwindet ebenso schnell. Das ist auch für Hexen nicht normal, finde ich.«
»Da hast du recht. Aber woran liegt's?«
»Wir kennen sie auch nicht.«
Marek staunte Suko an. »Sag nur, daß du sie heute zum erstenmal gesehen hast.«
»Ja, das ist so.«
Marek wollte dem Inspektor nicht glauben, deshalb schaute er mich an. »Stimmt haargenau.«
»Dann seid ihr bisher einem Geist oder einem Phantom hinterhergelaufen?«
»Stimmt.«
Der Pfähler bekam Kulleraugen. Seine nächste Frage klang sogar ernst. »Habt ihr nachgelassen?«
Die Situation war nicht zum Lachen, trotzdem mußten wir dies tun. »Nachgelassen? Nein, das glaube ich nicht. Du hast selbst einen Teil unserer Entwicklung mitgemacht. Die Fälle sind subtiler geworden, verstehst du? Es ist nicht mehr allein die Jagd nach irgendwelchen Vampiren, Zombies oder Werwölfen. Wir bekommen die gesamte Bandbreite der Magie präsentiert, daran läßt sich nichts ändern.«
»Wie diese Hexe.«
»Richtig.«
Marek überlegte. »Nur gut, daß wir Zeit gehabt hatten, miteinander zu reden, so weiß ich wenigstens, wie sie entstanden ist. Sie zog sich die Haut ab, und eine junge Frau alterte ihretwegen. Ein Austausch, sie hat die Kraft und die Jugend in sich aufgenommen, sie ist erstarkt, sie ist jetzt mächtig geworden, sie…«

»Ist aber nicht unbesiegbar«, sagte ich.
Marek wollte mir nicht zustimmen. »Ich weiß es nicht. Denk nur mal an ihr Erscheinen. Sie kam wie aus dem Nichts, und sie verschwand wieder wie ein Schatten, wenn du das Licht anknipst.« Seine Stimme nahm einen sehr ernsten Klang an. In der relativen Leere des Kellers klang sie bedrückend und unheimlich. »Mit ihr werdet ihr noch viel Spaß bekommen, aber sie will nicht allein bleiben. Sie will Mallmann suchen, um sich an die Seite eines möglicherweise noch stärkeren Partners zu stellen. Das kann verdammt gefährlich werden. Da bleibt euch nichts anderes übrig, als nur zu heulen.«
»Oder zu kämpfen!« sagte Suko.
Marek mußte lachen. »Sag mir nur, wie du gegen eine Gestalt ankämpfen willst, die plötzlich erscheint und ebenso schnell wieder verschwindet. Das ist nicht normal, das ist der reinste Spuk, das ist…«
»Es muß einen Grund haben«, unterbrach ich ihn.
»Klar und welchen?«
»Weißt du ihn, Suko?«
»Nein, noch nicht. Aber ich zermartere mir das Gehirn, und ich weiß auch, daß ich eigentlich dicht vor der Lösung des Falles stehe, aber da ist noch ein Schleier, den ich nicht lüften kann.«
Frantisek Marek schaute mich an. »Dann reißt das Ding gemeinsam ab. Ich werde euch auch helfen. Es muß doch eine Erklärung dafür geben, daß sie dieses Auftauchen und Verschwinden beherrscht. Habt ihr das denn genau gesehen, wie es ablief?«
»Was meinst du damit?«
»Es muß doch irgendein Zeichen gegeben haben. Einen plötzlichen Ruck, eine magische Entladung oder so…«, seine Stimme versickerte. »Genau weiß ich es auch nicht.«
»Das ist uns nicht aufgefallen«, gab ich zu.
Plötzlich lachte Marek auf. Diesmal klang sein Lachen triumphierend, so als hätte er die Lösung des Falles gefunden. Wir ließen ihn auch in Ruhe, er benötigte nur etwas Zeit für seine Antwort und begann damit, im Keller seine Runden zu drehen. Er wiederholte noch einmal das Geschehen so wie er es erlebt hatte. Dabei bewegten sich auch seine Hände mit, weil er mit jeder Geste seine Worte unterstreichen wollte. Zum Schluß kam er auf die Hexe selbst zu sprechen und nicht auf ihre Taten.
»Für eine Hexe sah sie eigentlich ungewöhnlich aus«, brummelte er, strich mit dem Finger über seinen Nasenrücken, verengte die Augen und dachte weiterhin darüber nach, was ihn gestört haben könnte. »Da war etwas, das ich nicht nachvollziehen kann, das mir aber ungemein wichtig erscheint, glaub es mir.«
»Und was, bitte?«
»Ruhe.«

Er ging weiter, hielt den Kopf gesenkt, dachte nach, nickte manchmal, und auf einmal blieb er stehen. »Ja!« beinahe jubelnd stieß er das Wort hervor. »Ich habe es.« Er schaute uns an. In seinem Blick lag der Triumph, er freute sich über das Ergebnis. »Jetzt weiß ich genau, was mich an der Hexe gestört hat. Es war ihr Mantel, Freunde. Ihr verdammter, langer, dunkler, komischer Mantel. So unmodern wie ein alter Lappen, aber er war vorhanden.«

»Rede weiter«, bat ich.

»Begreift ihr, was ich damit sagen will? Dieser Mantel ist ein Stück, das einfach nicht zu ihr paßte. Sie hat ihn zwar getragen, aber es war so, als würde man mir einen Smoking überstreifen. Der paßte nicht zu ihr, der kam mir vor, als würde er einem Mann gehören, als hätte sie ihn sich kurzerhand angeeignet.« Er nickte uns zu. »Was sagt ihr dazu? Liege ich damit falsch?«

»Schwer zu sagen«, meinte Suko.

»Und was sagst du, John?«

»Ich weiß es wirklich nicht. Wenn ich jedoch darüber nachdenke…«

»Tu das, John, tu das.«

»Muß ich sagen, daß ich dir zustimmen werde. Der Mantel sah wirklich so aus, als würde er nicht zu ihr passen, als hätte sie ihn gestohlen oder einfach…«

»Hatte sie den schon in London?« fragte der Pfähler.

»Keine Ahnung.«

»Das glaube ich nicht«, meinte Suko. »In London hat sie ihn bestimmt noch nicht gehabt.«

»Gehen wir einmal davon aus, daß du recht hast, Suko. Dann muß sich Assunga den Mantel unterwegs besorgt haben. Jetzt frage ich euch, wo das gewesen sein kann?«

»Auf dem Weg zwischen London und Rumänien – möglicherweise«, sagte ich leise.

Das wollte Marek nicht akzeptieren. »Nein, John Sinclair, nein. Ich bin anderer Meinung.«

»Laß hören.«

Er trat näher an uns heran, weil er nicht wollte, daß Luka etwas mitbekam, aber der war mit sich selbst beschäftigt. Von ihm war nichts zu hören. »Ich glaube inzwischen, daß Assunga hier nach Rumänien gekommen ist, um sich den Mantel zu holen. Für mich ist er längst kein normales Kleidungsstück mehr, ich sehe ihn als einen Zaubermantel an. Ja, Freunde, das ist ein magischer Mantel. Nur durch ihn kann sie irgendwo erscheinen und dann wieder verschwinden, ohne überhaupt irgendeine Vorwarnung zu geben. Glaubt mir, ich habe recht.«

Wir widersprachen nicht, wir stimmten ihm auch nicht zu, aber seine Worte hatten uns nachdenklich gemacht.

Wir hatten einfach schon zu viel erlebt, um darüber hinwegzugehen. Es konnte stimmen, mußte aber nicht. Den Beweis dafür würden wir wohl nur antreten können, wenn es uns gelang, ihr den Mantel abzunehmen.

Marek rieb seine Hände. »Ich habe recht!« behauptete er. »Es gibt für mich keine Alternative. Nur durch den Mantel hat sie diese Macht bekommen.«

Ich dachte an ein anderes Phänomen, an die Krone der Ninja, die unser Freund Yakup Yalcinkaya besaß.

Auch sie konnte, wenn er sie aufsetzte, ihn unsichtbar machen, wobei Assunga ja nicht unsichtbar gewesen war, sondern durch das Tragen des Mantels gewisse Sprünge hinter sich gebracht hatte.

Vielleicht war es ihr dadurch sogar möglich, Zeiten und Entfernungen zu überwinden. Rechnen mußten wir mit allem.

»Da wir fertig sind«, sagte der Pfähler, »könnten wir eigentlich von hier verschwinden.«

Ich nickte. »Nichts dagegen.«

»Jedenfalls scheint sie zu wissen«, meinte Suko, »daß wir ihr auf den Fersen sind. Und sie hat ihre Macht demonstriert. Sie hat uns gezeigt, wozu sie fähig ist.«

»Was könnte sie mit dem Mantel wollen? Wie würde sie ihn einsetzen?« fragte ich mehr zu mir selbst.

Suko hatte die Worte trotzdem verstanden. »Ganz einfach. Sie könnte Mallmann damit imponieren. Stell dir vor, die erscheint plötzlich bei ihm und sagt: Hier bin ich. Zuerst wird Mallmann dumm aus der Wäsche schauen, aber stell dir weiter vor, sie würde ihm den Mantel für eine gewisse Zeit leihen. Kannst du dir ein Bild darüber machen, was dann geschehen würde? Dann wäre Mallmann, wenn er das Kleidungsstück trägt, so mächtig, so schnell und unberechenbar, daß wir immer das Nachsehen hätten. Er könnte uns stets hinterher laufenlassen, er würde sich über uns amüsieren, blitzschnell an Orten zuschlagen, die Hunderte von Meilen entfernt sind. Der könnte uns zum Wahnsinn treiben, daß wir aufgeben und…«

»Hör auf, Mann!« zischte ich ihm zu und war ziemlich bleich geworden. Was Suko da gesagt hatte, war mir selbst schon durch den Kopf gegangen, aber ich wollte es nicht zugeben, ich wollte mich nicht schon jetzt verrückt machen lassen.

»Noch eines«, sagte mein Freund. »Wir brauchen sie wahrscheinlich nicht zu suchen, denn sie wird uns immer finden. Wenn sie uns erreichen will, streift sie den Mantel über. Fertig ist die Sache.«

Ich nickte und ging auf den Ausgang zu, wo Marek zusammen mit Luka stand. Frantisek hielt den linken Arm des Offiziers fest. Es sah so aus, als wollte er ihn über die Türschwelle führen. Beide bewegten sich um keinen Zentimeter.

Luka war noch immer von der Rolle. Er machte den Eindruck eines Menschen, der seine Umgebung nicht richtig wahrnahm. Was er gesehen und erlebt hatte, war über seine Kraft und bisherige Vorstellungskraft gegangen. Daran würde er noch lange Zeit denken.

Marek war ziemlich betrübt. Er hielt den Kopf gesenkt und hing seinen eigenen Gedanken nach. Dann schaute er auf Luka, der einige Male den Kopf schüttelte, etwas vor sich hinbrabbelte, was auch Marek nicht verstand. Schließlich seufzte er hörbar und preßte seine Stirn gegen die kühle Wand.

Suko deutete nach vorn in den Kellergang hinein. »Laßt uns von hier verschwinden!«

»Und was ist mit dieser Person?« fragte Frantisek.

»Die Hexe Assunga ist auch weg.«

Marek grinste schief. Für einen Moment leuchtete Wut in seinen Augen. »Sie ist weg!« flüsterte er. »Einfach so. Sie ist verschwunden, keiner hat gesehen, wohin sie verschwand. Und keiner hat auch gesehen, wie sie plötzlich kam. Verdammt noch mal, Suko, was stimmt hier nicht? Kannst du mir das sagen?«

»Eine ganze Menge stimmt nicht.«

»Aber sie ist die Mörderin der beiden Polizisten?«

»Davon müssen wir ausgehen«, sagte Suko.

Marek wollte das noch immer nicht akzeptieren. Der Kampf gegen einen Vampir war etwas anderes, als sich mit einer Person oder einem Wesen herumzuschlagen, das über gewisse Zauberkräfte verfügte. Und als nichts anderes mußten wir das plötzliche Kommen und das ebenso plötzliche Verschwinden der Person ansehen.

Ich kümmerte mich um Luka und sprach ihn an, obgleich er mich nicht verstand. Ich hatte ihm meine Hand auf die Schulter gelegt und zog ihn von der Wand weg.

Er ging einige Schritte zögernd, dann flüsterte er mir etwas zu, das Marek übersetzen mußte.

»Er will es nicht akzeptieren. Er kapiert es nicht, John. Er ist damit überfordert.«

»Das denke ich auch.«

Der Pfähler redete mit ihm. Luka strich über sein bleiches Gesicht.

Immer wieder deutete er auf den Container, wo die Hexe erschienen war. Er sah so aus, als würde er damit rechnen, daß sie jeden Augenblick zurückkehrte und ihn angriff.

Wir mußten ihn in die Mitte nehmen, als wir wieder gingen. Das übernahmen Marek und Suko. Sie führten den Polizei-Offizier beinahe wie einen Gefangenen ab.

Die dumpfe Kühle des Kellers legte sich wie eine feuchte Matte um meinen Kopf. Trotzdem fielen mir die zahlreichen Gerüche auf.

Alles roch irgendwie faulig, als würden die Waren, die hier unten

lagerten, verwesen.

Die Außentür stand offen. Helles Sonnenlicht füllte den Spalt aus und berichtete von der anderen Welt, die draußen lag.

Ich war als erster an der Tür, zerrte sie ganz auf. Der draußen wartende Polizist hatte das Geräusch gehört und drehte sich um.

Als er uns erkannte, nahm er sofort Haltung an. Er schwitzte in der Sonne, daß ihm das Wasser über das Gesicht lief.

Als er seinen Chef zwischen Suko und Marek hergehen sah, bekam er große Augen. Es sah so aus, als hätten ihm die beiden etwas getan, aber Marek beruhigte den Mann mit wenigen Worten.

Der Polizist nickte. Er ging zur Seite, wo etwas mehr Schatten war.

Dort blieb er dann stehen, den Blick auf Luka gerichtet. Suko und Marek hatten ihn losgelassen.

Luka blinzelte in die Sonne. Seine Lippen zuckten, dann lachte er, und einen Augenblick später verzerrte sich sein Gesicht in einem namenlosen Schrecken. Wir verstanden seine Reaktion nicht, auch nicht seine abgehackt klingenden Schreie, aber wir merkten, daß er unter einem wahnsinnigen Druck stand.

Plötzlich geschah es.

Auch wir bekamen es mit, aber wir schafften es nicht zu reagieren, denn der Ball der Sonne explodierte förmlich.

Es war Luka, der direkt im Weg stand.

Es gelang ihm noch, aufzubrüllen, dann erwischte ihn die andere Kraft mit aller Wucht.

Bevor er sich zur Seite drehen konnte, hatte ihn das Feuer erreicht.

Für einen Moment strahlte sein Gesicht auf, nicht der gesamte Kopf.

Feuer verdrängte die Sicht auf Nase, Augen, Lippen und Ohren.

Auch die Haare verschwanden hinter den zuckenden Flammen, dann hörten wir ihn schreien und sahen, wie er in die Knie sank, wobei er die Arme nicht in die Höhe bekam, sondern sie ausgestreckt hielt und seine Handflächen gegen den heißen Boden stemmte.

Langsam kippte er nach vorn.

Erst jetzt bekam ich mit, was vorgefallen war.

Ich hatte mich nach links gedrückt, weil ich aus dem Schatten eines Hauses hervor besser sehen konnte.

Assunga stand in der Sonne.

Für mich jedenfalls sah es so aus. Sie schwebte zwischen mir und dem Glutball, eine wabernde Gestalt, aus deren Augen etwas hervorstrahlte, das nur mit dem Begriff Feuerlanzen umschrieben werden konnte. Und die hatten Luka voll erwischt.

Der Tod des Mannes war fürchterlich, und er spielte sich innerhalb von wenigen Sekunden ab.

Es gelang ihm nur mühsam, sich zu halten. Dann knickten seine Arme in Höhe der Ellenbogen ein, und einen Moment später fiel er auf

das verbrannte Gesicht.
Assunga war verschwunden!
Ich blinzelte gegen den Glutball am Himmel, hörte Sukos Schritte und Mareks Flüche.
Der nahe bei uns stehende Polizist begriff die Welt nicht mehr. Er jammerte vor sich hin, seine Augen waren weit aufgerissen, dann drehte er sich um und lief weg.
Wir blieben zurück.
Der Platz des Todes lag unter dem gnadenlosen Licht. Ich bückte mich und schaute auf den Körper. Suko faßte ihn an und rollte ihn auf den Rücken.
Wir sahen ein Gesicht, das keines mehr war, sondern nur eine verbrannte Fläche.
Die Kraft der Hexe hatte ganze Arbeit geleistet. Die gesamte Haut war verbrannt, eine einzige, verkohlte Fläche, weich und hart zugleich, ein schauriges Zeichen des Todes.
Da war nichts mehr zu machen…
Ich stand auf. Trotz der Hitze lag auf meinem Rücken der Schauer.
Suko und Marek erging es ebenso. Bei ihnen hatte sich die Gänsehaut bis zu den Gesichtern vorgearbeitet.
Suko flüsterte einen Fluch, während ich die Lippen zusammenpreßte und nichts sagte. Sehr langsam drehte ich mich um. Auch Marek konnte sich nicht mehr regen. Er hatte seine alte Waffe gezogen, in deren Magazin auch geweihte Silberkugeln hineinpaßten. Er stand da und schaute ins Leere, wobei er flüsterte, daß er nichts, aber auch gar nichts mehr begriff. Alles war so anders geworden.
»Sie räumt auf«, erklärte er. »Sie räumt auf, denn sie will jeden von uns erwischen. Sie wird diesen Ort entvölkern. Da könnt ihr sagen, was ihr wollt.«
»Und welchen Sinn sollte das haben?« fragte Suko.
»Um sich vor Mallmann zu beweisen«, erklärte Marek. »Sie will nicht mit leeren Händen bei ihm erscheinen. Sie will zeigen, daß sie etwas vorzuweisen hat.« Marek lachte wütend auf. »Vielleicht braucht sie sogar eine gewisse Anzahl von Leichen, verstehst du? Gewissermaßen als Eintrittsgeld für eine Welt des Schreckens.«
So schlimm sich Mareks Worte auch angehört hatten, ich sah sie nicht einmal als übertrieben an. Assunga war eine Unperson, mit der wir rechnen mußten.
Noch einmal stellte ich sie mir vor.
Ich sah sie in ihrem langen Mantel und glaubte mich daran erinnern zu können, daß sie den Umhang auch für einen Moment geöffnet hatte. Außen war er schwarz, innen hatte er ein helles Futter gezeigt, das beinahe so aussah wie Haut.
Ein verdammt ungewöhnliches Kleidungsstück, wobei ich mich

fragte, ob man diesen Mantel überhaupt als Kleidungsstück ansehen oder ob er eine andere Bedeutung besaß.

Ich wußte es nicht…

Wir alle sahen verdammt ratlos aus, als wir uns anschauten. Suko hob die Schultern, Marek starrte zu Boden. Der Polizist, der als Wachtposten zurückgeblieben war, hockte im Schatten, den Kopf gesenkt, die Augen hielt er geschlossen.

Ich konnte ihm nicht helfen. Jegliche Erklärungen waren überflüssig. Er hätte keine davon akzeptiert.

Deshalb drehte ich mich um, trat wütend gegen einen Stein, der vor eine Hausmauer prallte und dann liegenblieb.

Auch ich verglich uns mit dem Stein. Ich mußte nur einen Anstoß haben, um weitermachen zu können.

Aber welchen?

Ich kam zu keinem Ergebnis, und man sah mir meine Ratlosigkeit auch an. Es war Suko, der mich darauf ansprach. »Einen Plan hast du nicht, John, das sehe ich.«

»Welchen denn?«

»Wir müssen sie suchen, John. Verdammt noch mal, wir müssen diese Hexe suchen!« Das sagte Marek, und er kam dabei mit wuchtigen Schritten näher. Dicht vor uns blieb er stehen, schaute uns fast wütend an.

»Wo denn?« fragte Suko, bevor er lachte. »Vielleicht in einer anderen Welt? Zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit? Das wird möglicherweise sogar so sein, aber vergiß nicht, daß sie es ist, die Zeiten ausschalten kann, nicht wir.«

Der Pfähler senkte den Blick.

Ich sagte nichts, denn er hatte recht, so verdammt recht…

***

Assunga triumphierte!

Sie hatte es ihren Feinden und Opfern gezeigt – wieder einmal. Es war so einfach gewesen und gleichzeitig so wunderbar. Dieser Mantel war ein kostbares Geschenk von einem unermeßlichen Wert. Sie konnte sich nicht daran erinnern, je etwas Wertvolleres besessen zu haben, obgleich er nur aussah wie ein alter Lappen, den sie um ihre Schultern gelegt hatte. Aber in ihm steckte mehr, sein Stoff war durchwoben von einer unheimlichen Macht und gleichzeitig von einer grenzenlosen Kraft. Ob er damals tatsächlich einmal dem Vlad Dracula gehört hatte, konnte sie nicht sagen. Im Prinzip war es nicht wichtig, für sie zählte allein, daß sie ihn besaß und auch weiterhin besitzen würde.

Sie war zweimal erschienen, hatte ihre Zeichen hinterlassen und war wieder verschwunden.

Jetzt hielt sich Assunga wieder in ihrem Versteck in den Bergen auf. Geschützt durch einen dichten Wald waren die Mauern des ehemaligen kleinen Lustschlosses kaum zu sehen. Sie hatte der Weg hierher geführt. Hier oben hatte sie den Mantel gefunden, und hier war sie auch auf die beiden Wölfe getroffen.

Gefährlich aussehende Bestien, die sie nicht angegriffen hatten, denn die Wölfe hatten mit einem sicheren Instinkt gespürt, daß sich hinter dieser Person eine Macht verbarg, an die ihre Kraft nicht heranreichen würde. Da die Tiere schlau waren, hielten sie sich zurück.

Aber auch Assunga hatte etwas bemerkt!

Ein Warnsignal, eine Quelle der Gefahr, die urplötzlich aufgetaucht war.

Gut, sie hatte keine Niederlage erlitten, dennoch hatte sie etwas gespürt, das überhaupt nicht in ihre Rechnung hineinpassen wollte.

Eine Quelle der Gefahr!

Ausgehend von einem Mann.

Einem besonderen Mann!

Assunga stand vor den Ruinen des Pavillons, schaute dabei in den alten Schacht, der mit Holzpfählen gefüllt war, und dachte intensiv nach. Diesen Mann hatte sie noch nie zuvor gesehen, aber er war jemand, den sie nicht so einfach besiegen konnte.

Noch einmal vergegenwärtigte sie sich die erste Begegnung mit ihm und stellte fest, daß ihn so etwas wie eine Aura umgeben hatte, eine Art Schutzmantel.

Nicht sichtbar, nur zu fühlen, wenn man sehr sensibel reagierte wie sie.

Eine gefährliche Aura. Eine, die sie, die Hexe abstieß, vor der sie sich fürchten mußte. Ihr war klargeworden, daß sie diesen Mann nicht so einfach angreifen konnte. Um ihn in die Falle zu locken, mußte sie sich etwas einfallen lassen.

Aber was?

Sie dachte an Dracula II. Noch hatte sie ihn nicht gesehen, ihm nicht gegenübergestanden, und irgendwie traute sie sich auch nicht, trotz ihrer bisher errungenen Erfolge. Sie fühlte sich einfach noch zu schwach, und das wiederum hing mit dem Mann zusammen, den sie gesehen hatte. War er ihr überlegen?

Diese Frage traf wie ein Speer ihren Magen. Sie wühlte die Frau auf, machte sie sogar nervös, je länger sie darüber nachdachte. Zu einem Ergebnis würde sie nie gelangen, das stand fest. Sie konnte einfach nicht von allein darauf kommen, weil ihr die Informationen fehlten, aber Assunga ging davon aus, daß Mallmann mehr über diese Person wußte. Ganz bestimmt sogar.

Ihr wurde kalt…

Es war keine Kälte, die von außen kam, sondern sich in ihrem Innern

ausbreitete. Ein Gefühl der Furcht, das sie nie dermaßen deutlich mitbekommen hatte.

Was stimmte hier nicht?

Die Umgebung hatte sich nicht verändert. Trotz des sonnigen Tages war es hier oben ziemlich düster, auch feucht. Laub filterte das meiste Sonnenlicht, so daß nur ein Teil davon den Boden berührte und ein Fleckenmuster malte.

Es gab helle und weniger helle Stellen. Hinzu kamen dunkle Inseln, feuchte Inseln, die auf sie wirkten wie lebendige Schatten.

Und zwischen ihnen bewegten sich die beiden Wölfe. Struppige Tiere, deren Mäuler immer weit aufgerissen waren. Sie schauten aus kalten Augen in die Umgebung, sie ließen ihre Blicke auch über die Hexe gleiten, aber sie hatten vor ihr Respekt.

Am ersten Tag noch waren sie zu dritt gewesen, aber die Hexe hatte ihnen bewiesen, wie stark sie war, denn einen der Wölfe hatte sie durch ihren Feuerblick verbrannt.

Er war nur mehr Asche…

Sie zog den Umhang enger. Ein Windstoß fand seinen Weg. Er kam ihr kalt vor.

Die Furcht hielt an…

War ihr Plan gescheitert? Daran wollte sie nicht glauben. Und sie rechnete auch damit, daß ihr Versteck hier in den Karpaten nicht so einfach zu finden war. Dennoch konnte sie jetzt kein Risiko mehr eingehen, denn die Jagd auf sie hatte begonnen.

Assunga machte sich leichte Vorwürfe, daß sie schon jetzt Spuren hinterlassen hatte, aber es war nicht mehr zu ändern. Von nun an hieß es für sie, nach vorn zu blicken, und zwar nach vorn in die Vergangenheit. So paradox sich das anhörte, für sie war es eine Tatsache, sie konnte damit umgehen, dank ihres geheimnisvollen Zaubermantels, der über ihren Schultern hing, als wäre er für sie gemacht worden.

Auch im Pavillon war es düster.

Viel war von dem ehemaligen Gebäude zerstört worden. Nur wenige Mauern standen noch, aber auch die waren brüchig. Als Fragmente verteilten sie sich auf dem Gelände. Die Jahrhunderte hatten ebenfalls ihre Spuren hinterlassen, denn das Gestein hatte unter Wind und Wetter gelitten. In den Ritzen wuchs das Moos und andere Pflanzen.

Es roch nach Moder, und das hing mit dem Schacht zusammen, der sich vor den Blicken der Hexe ausbreitete.

Er war nicht einmal sehr tief, aber er war eine für Menschen nahezu teuflische Falle, denn er paßte zu dem Herrscher, der als Blutgraf in die Geschichte eingegangen war und der durch den Roman von Bram Stoker Weltruhm erlangt hatte.

Graf Dracula!

Oder Vlad Dracula, der Böse, der Grausame, der seine Feinde auf Pfähle hatte setzen lassen.

Auch hier in seinem kleinen Lustschloß im Wald, denn die Pfähle waren in all den Jahrhunderten nicht verwittert oder zusammengebrochen. Es gab sie noch, und wie durch ein Wunder hatten sich auch Reste der bedauernswerten Opfer gehalten.

An manchen von ihnen klebte bleiches Gebein. Es war mit dem Holz verwachsen und hätte abgeschabt werden müssen. Manche Stellen an den alten Knochen waren vermoost, andere wiederum blinkten, als hätte man sie frisch poliert.

Und in dieser Grube hatte Assunga den Mantel gefunden. Auch er hatte die lange Zeit überstanden, war noch nicht verwittert, nur leicht angeschmutzt. Sie hatte ihn gereinigt und war hochzufrieden gewesen, zudem besaß er seine Kraft noch.

Assunga hatte es Spaß gemacht, in die Vergangenheit zu reisen.

Sie war genau an dem Punkt erschienen, wo sie auch in der Gegenwart gestanden hatte, nur hatte sie das kleine Lustschloß anders erlebt. Nicht verfallen, sondern so, wie es gebaut worden war. Voller Pracht, aber auch voller Tristesse und mit einem gewissen Blutgeruch versehen.

Vlad war nicht dagewesen, aber sie hatte von Soldaten erfahren, daß er zurückkommen würde. Angeblich schon am nächsten Tag.

Und dieser Tag war nun da!

Assunga spürte in ihrem Innern einen warmen Strom, der die Kälte verschluckte. Sie merkte, daß sie sich wieder auf dem richtigen Weg befand. Wenn sie so weitermachte, würde sie es schaffen, da gab es dann keinen, der sich ihr in den Weg stellte.

Auch der Mann mit dem Kreuz nicht…

Sie lächelte, schaute sich noch einmal um und sah die Wölfe im Hintergrund unter den Bäumen stehen. Die beiden waren ihr treu ergeben, sie würden dafür sorgen, daß dieser Flecken hier oben nur ihr gehörte und keinem anderen.

Auf ihrem straffen, jugendlich schönen Gesicht zeigte sich ein gewisser Triumph.

Gleichzeitig kräuselte sie die Lippen.

Sie lächelte.

Dann konzentrierte sie sich, packte den Mantel noch enger. Aus ihrem Mund drang ein Zischlaut.

Beinahe wie ein Startzeichen.

Dann war sie verschwunden…

***

Derselbe Ort, eine andere Zeit!

Aber wie sah er aus!

Wo Jahrhunderte später dichter Wald das Gelände überwuchert hatte, war jetzt genügend Platz, auf dem auch ein kleines Schloß hatte gebaut werden können.

Nicht sehr klotzig, eher verspielt, auch nicht durch zu dicke Mauern abgeschirmt.

Eben ein Refugium, eine kleine Zuflucht für jemanden, der in der Einsamkeit nicht gestört werden wollte. Durch den wenigen Bewuchs hatte man hier oben einen phantastischen Ausblick.

Er flog über das Gebirge hinweg oder bis zu den Gipfeln der Karpaten. Dieser Blick durchforstete aber auch breite oder schmalere Täler, er war einfach einmalig, und er konnte auch dem Verlauf der Straße folgen, die sich wie der breite Körper einer Riesenschlange den Tälern entgegenschlängelte, und der so breit war, daß zahlreiche Gespanne ihn passieren konnten.

Alles mußte zum Lustschloß des Blutgrafen hochgeschafft werden.

Zahlreiche Diener und Lakaien waren nötig, um diesen beschwerlichen Weg auf sich zu nehmen.

Davon besaß der Blutgraf genug. Wenn er sich in den Bergen aufhielt, wollte er auf keine Annehmlichkeit verzichten.

Das sah auch Assunga.

Sie hatte es mit einer Selbstverständlichkeit geschafft, die Zeiten zu überwinden, die für sie einfach etwas Wunderbares war. Aber sie hielt sich vorerst in Deckung, denn sie wollte auf keinen Fall zu früh gesehen werden.

Der Sommer war auch in diesem Jahrhundert heiß. Sie kannte nicht die genaue Jahreszahl, was ihr völlig egal war. Sie wollte den echten Dracula kennenlernen.

Die Luft war erfüllt von dicken Staubwolken, die unter den mit Eisenringen beschlagenen großen Rädern der Wagen hochwirbelten.

Die Pferde hatten sehr viel zu schleppen, sie ächzten, sie schafften es kaum. Immer wieder senkten sie die Köpfe, und vor manchen Mäulern schimmerte gelblicher Schaum.

Aber die Männer auf den Böcken kannten kein Pardon. Mit diesen Peitschen schlugen sie auf die Rücken der Pferde ein, und nur die kräftigsten Tiere schafften den Weg.

Schwächere brachen zusammen.

Sie ereilte dann der Tod. Ein schon gnädiges Schicksal im Vergleich zu der Schinderei.

Schwert- und Lanzenhiebe bereiteten ihrem Leben ein Ende. Da floß das Blut dann in Strömen, und die Luft war erfüllt von seinem widerlichen Geruch.

Wolken von dicken Fliegen stürzten sich auf die Leichen, um sich an ihnen zu laben. Ihr Brummen vermischte sich in den Klang der Peitschen, wenn diese auf die Rücken der Tiere klatschten.

Allein diese Kavalkade zeigte Assunga an, wie grausam der Blutgraf regierte. Neben ihm ließ er keine andere Kreatur gelten, sei es nun ein Tier oder ein Mensch.

Sie stand nicht weit vom Tor des Lustschlosses entfernt. Es bestand aus einer gewaltigen hölzernen Platte, die an Ketten hing.

Durch die Rollen der Flaschenzüge konnten die Ketten bewegt werden, und so wurde das Tor dann in die Höhe gezogen.

Das Fluchen der Männer, das Schreien der Tiere, das Rollen der Räder, all dies vereinigte sich zu einer dumpfen Musik, an die sich die Beobachterin nicht gewöhnen konnte. Dies alles stieß sie ab, widerte sie an, aber sie mußte es in Kauf nehmen, falls sie ihr Ziel erreichen wollte.

Und so beobachtete sie weiter, schmeckte den Staub, roch das Blut der Pferde und überlegte, wie sie vorging.

Sie wollte irgendwann dem Vlad gegenüberstehen und seinen Gesichtsausdruck sehen, wenn er erkannte, daß sie seinen Mantel trug.

Er würde durchdrehen, er würde…

Ihre Gedanken stockten, weil ein anderes Geräusch die übrige Kulisse durchbrochen hatte.

Assunga hörte die hellen Frauenstimmen, die sie für einen Moment irritierten. Erst dachte sie daran, daß sie sich diese eingebildet hatte, das stimmte allerdings nicht, sie waren schon vorhanden gewesen, und sie hörte immer wieder das Lachen.

Zähes Gestrüpp wollte die Hexe festhalten, als sie einen Schritt nach vorn trat, um besser sehen zu können. Jetzt bestand auch die Gefahr einer Entdeckung, doch dieses Risiko ging sie voll ein.

Die Stimmen der Frauen hallten zu ihr hoch, und sie schaute deshalb nach links.

Diesen Wagen zogen nur zwei Pferde. Auch sie machten einen erschöpften Eindruck. Vor ihren Mäulern schäumte gelblicher Geifer.

Der Untergrund war von zahlreichen Hufen und Reifenspuren gezeichnet worden. Steine schauten blank und spitz aus der Erde hervor, bildeten so sehr glatte Stellen und Fallen, über die viele Tiere mehr als einmal stolperten.

Einige konnten sich wieder fangen, viele aber brachen zusammen.

Die beiden Pferde, die den mit einer Plane bedeckten Wagen zogen, hielten sich tapfer. Sie kämpften sich immer höher und wühlten mit den klirrenden Hufen den Staub zu gewaltigen Wolken hoch.

Meter für Meter kamen sie weiter.

Assunga stand sprungbereit. Ihr Plan stand längst fest. Wenn alles so eintraf, wie sie es sich vorgestellt hatte, würde sie es auch schaffen. Die Pferde ließ sie passieren und freute sich über den Staub, der ihr entgegenquoll, denn er gab ihr die nötige Deckung.

Sie hörte die Stimmen deutlicher. Wortfetzen drangen durch die

Plane. Es war seltsam, obwohl Assunga die Sprache nie gelernt hatte, konnte sie die Worte verstehen.

Die Frauen freuten sich auf das Lustschloß, sie fieberten der Begegnung mit dem Blutgrafen entgegen, über den man sich in den Tälern und auch weiter im Land so schlimme, schaurige Dinge erzählte.

Assunga startete. Es störte sie jetzt, daß sie blind laufen mußte.

Der Staub biß in ihre Augen, er verdeckte fast alles, aber sie hatte alles genau berechnet.

Vor ihr erschien die Rückseite des Wagens. Die Plane sah sie wie einen Bogen durch den Staub schimmern, und sie entdeckte wenig später die hochgestellte Ladekante.

Dahinter saßen die Frauen oder Mädchen. Sie alle waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie auf den Staub hinter dem Wagen geachtet hätten.

Aus ihm erschien die Hexe wie ein Geist.

Alles geschah so schnell, daß die anderen Frauen und Mädchen erst reagierten, als sich Assunga bereits in die Höhe geschwungen und auf die Ladefläche des Wagens gerollt hatte, wobei sie gegen die Körper der Frauen drückte und diese zur Seite stieß.

Automatisch wurde ihr Platz geschaffen, wenn auch nur unter lautstarken Protesten, aber sie war jetzt auf dem Wagen, zudem in sicherer Deckung und rollte sich herum, wobei sie ihren Mantel über der Brust zusammenraffte, als wäre er das Kostbarste überhaupt.

Geschafft!

Sie kroch dann in den düsteren Hintergrund, drehte sich um, setzte sich und schüttelte ihr Haar aus.

Blitzschnell zählte sie nach.

Außer ihr befanden sieh noch weitere sechs Frauen auf der Ladefläche. Hübsche und weniger hübsche. Bauernmädchen und Damen, die aussahen, als hätten sie eine bessere Erziehung genossen.

Sie alle waren leicht bekleidet, trugen Blusen mit runden Ausschnitten und bunten Röcken, die bis zu den Waden reichten. Ihre Gesichter glänzten, die Augen waren dunkel wie überreife Kirschen, und sie schauten Assunga neugierig; abwartend, aber auch feindlich an, denn sie betrachteten sie als einen Eindringling.

Die Hexe wußte, daß dieses Eis bis zum Eintreffen im Schloß gebrochen sein mußte, sie setzte deshalb ihr bestes Lächeln auf, zu dem sie fähig war.

»Ich bin Assunga…«

Ihre Worte verklangen, ohne daß sich jemand gerührt hatte. Bis ein junges Mädchen die wohl älteste der Frauen anstieß, die auf Assunga zukroch.

Die Frau hatte ein hartes Gesicht und dunkles, struppiges Haar.

Sie hieß Sena.

»Ich will zum Schloß.«

»Das wollen wir auch«, sagte Sena. »Warum hast du den anderen Weg genommen?«

»Ich habe den Wagen verpaßt.«

Sena schien davon nicht überzeugt zu sein. Sie schaute die anderen Frauen an, bekam aber keine Erklärung, sondern fragte weiter.

»Woher kommst du, Assunga?«

»Aus dem Norden.«

»Wie heißt der Ort?«

Sie lächelte mit blitzenden Zähnen. »Den habe ich vergessen, Sena. Ich will nicht mehr an das Leben erinnert werden. Ich will zu ihm, ich habe von ihm gehört. Sein Ruhm hat sich herumgesprochen, und ich habe mich entschlossen, zu ihm zu gehen.«

Sena nickte. Sie verstand Assunga, wahrscheinlich dachten sie und die anderen ebenso. »Was erwartest du noch?«

»Ich weiß es nicht.«

»Gold? Schmuck…?«

Assunga schaffte es, Glanz in ihre Augen zu bekommen. »Das wäre nicht schlecht. Stimmt es denn, daß Vlad seine Frauen belohnt, die ihm zu Diensten gewesen sind?«

Sena drehte sich um damit sie die anderen anschauen konnte.

Zwei kicherten, die anderen grinsten.

»Was ist denn?«

»Ja, er belohnt seine Bräute.«

»Dann bin ich zufrieden«, sagte Assunga. Sie lehnte sich zurück, weil sie auch körperlich diesen Eindruck vermitteln wollte.

Aber Sena war mit ihrer Antwort noch nicht am Ende. Sie rutschte auf die Hexe zu. Ihre Augen weiteten sich. »Es kann auch sein, daß er sich vornimmt, in deinem Blut zu baden.« Sie hatte die Worte geflüstert und wartete auf eine Reaktion der Neuen.

Assunga zuckte zusammen. Sie schauspielerte ausgezeichnet und preßte sich gegen die Rückwand. Unter der Plane war die Hitze unerträglich. Sie roch den Schweiß, sie schmeckte den Staub und wiederholte mit zitternder Stimme: »Im… im Blut baden?«

»Ja, im Blut. Und zwar im Blut der Frauen, im Lebenssaft seiner Geliebten…«

Assunga preßte ihre Hände gegen die Wangen.

Sena freute sich über die Reaktion. Sie lachte leise. Dann beschwichtigte sie. »Aber es muß nicht so sein. Es kommt immer darauf an, wie er dich sieht.«

»Und wenn er mich gut sieht?«

»Wird er dich belohnen.« Sena drehte sich zu den anderen um.

»Heute abend werden wir bei ihm sein. Wir werden zuerst ein Bad

nehmen und dann in sein Zimmer geleitet. Man erzählt sich, daß es prächtig ausstaffiert ist. Aber auch eine Fallgrube ist dort vorhanden. Wer ihm nicht gefällt oder wer sich dumm anstellt, der hat sein Leben verwirkt, denn in der Grube befinden sich Stäbe, die dich aufspießen. Weißt du denn, wie man den Blutgrafen auch nennt?«

»Nein…«

»Er heißt auch der Pfähler, weil er seine Opfer, die ihm nicht gefallen pfählt.«

Assunga senkte den Kopf. »Ja, davon habe ich auch gehört. Aber ich konnte mir nie vorstellen, daß…«

»Willst du noch immer bleiben?«

»Muß ich das nicht?«

»Nein, du kannst auch gehen. Ich sage dir ganz ehrlich. Du bist die Frau, die ihm sicher gefallen wird. Ja, das kann ich mir vorstellen. Du bist schön, du hast langes, volles Haar. Du wirst ihm gefallen, der Blutgraf liebt Frauen wie dich.« Noch einige Male wiederholte sie die Sätze, wurde dann von den Schreien der beiden Männer auf dem Bock unterbrochen, und auch andere Stimmen klangen durch die Plane.

»Was ist das?« fragte Assunga.

Sena drehte sich um. »Wir haben das Tor erreicht. Jetzt werden die Wächter kontrollieren.«

»Und dann?«

»Nichts. Du brauchst keine Angst zu haben. Sie werden sich hüten, eine von Draculas Frauen auch nur anzufassen.«

»Ja, das hoffe ich.«

Vom Klirren der Pferdehufe hörten sie nichts mehr. Die Tiere standen unbeweglich und sicherlich auch mit hängenden Köpfen. Ein Pfiff gellte, im nächsten Augenblick und noch immer umgeben von feinen Staubwolken, schauten zwei bärtige Gesichter von der Rückseite des Wagens her ins Innere. Die Blicke tasteten über die Körper der Frauen, in den Augen leuchtete die Gier.

»Manchmal überläßt er ihnen auch Frauen«, flüsterte Sena, während sie die Wächter kokett anlächelte.

Die grinsten zurück. Mit ihren Zungen fuhren sie über die Lippen.

Es sah widerlich und lüstern aus. Einer hob seinen Arm und ließ die Hand im Ausschnitt einer Bluse verschwinden. Das Mädchen kicherte, der Mann lachte und lobte das feste Fleisch.

Assunga hielt den Kopf gesenkt. Sie dachte an ihren Mantel. Bisher hatte noch niemand etwas über ihn gesagt, und sie hoffte, daß dies auch so bleiben würde.

»Wann können wir denn weiter?« rief eine aus der Gruppe. »Wir können es nicht erwarten.«

»Ja, sofort.« Der Grapscher faßte wieder zu. Diesmal verschwand seine Hand unter einem Rock.

Die Frau schlug ihm auf den Arm.
»Stell dich nicht so an…« Sein Kumpan zog sie weg. »Laß sie fahren. Der Vlad wartet.«
»Ja, ihr Täubchen, haut ab!« Der Kutscher bekam einen Befehl. Seine Peitsche knallte wieder, die Pferde ruckten in ihrem Geschirr, dann setzte sich der Wagen mit knirschenden Radgeräuschen wieder in Bewegung. Die lachenden Gesichter der Männer verschwanden in den hochquellenden Staubwolken. Noch einmal ging es ziemlich steil bergauf, und Assunga gelang es, einen Blick durch einen Spalt in der Plane nach draußen zu werfen. Sie sah einen Teil der Mauern. Wenig später veränderte sich der Untergrund, so daß der Wagen über holpriges Gestein fuhr, und die Frauen noch einmal durchgerüttelt wurden.
Sena rieb ihre Hände. »Wir haben es geschafft!« flüsterte sie. »Ja, wir haben es geschafft.«
»Und wie geht es weiter?«
Sena hatte sich schon gedreht, um dicht bei den anderen hocken zu können. Jetzt wandte sie den Kopf. »Wir werden bis vor das Haus fahren, schätze ich.«
»Haus?«
»Es ist sein Pavillon. Er soll ziemlich groß sein, habe ich mir sagen lassen.« Sie kroch zu Assunga hin. »Und er ist ganz besonders eingerichtet. In der Mitte befindet sich sein Raum«, flüsterte sie und beschrieb dabei mit ihrem ausgestreckten Zeigefinger einen Kreisbogen. »Er ist rund wie die Scheibe der Sonne. Ein ebenfalls runder Gang umgibt ihn. An den Seiten des Ganges, weg vom Mittelraum sind noch einige Kammern, wo wir warten werden.«
Assunga staunte. »Das ist aber toll. Woher weißt du das alles?«
»Das hat man mir erzählt.« Sena lächelte stolz, bevor sie einen Arm ausstreckte und den Mantelstoff zwischen ihren Fingern fühlte.
Dabei schüttelte sie den Kopf.
»Hast du was?« fragte die Hexe.
»Ja, du bist so seltsam gekleidet. Das… das paßt nicht zu uns. Einen so langen Mantel im Sommer?«
»Ich liebe ihn.«
»Oder hast du nichts darunter?«
Assunga wußte, daß sie die Neugierde der Person wenigstens teilweise zufriedenstellen mußte. Sie öffnete den Mantel für einen Moment, so daß ihre Hose und die dünne Bluse zu sehen waren. Dann schloß sie ihn blitzschnell.
»Ich bin nicht nackt.«
»Ja, das weiß ich jetzt – aber…« Sena verzog den Mund. »Du … du siehst so ungewöhnlich aus. Diese Kleider kenne ich nicht, das kannst du mir glauben.«

»Ja, sie sind anders.«
»Warum denn?«
Assunga hob die Schultern. »Weil ich aus dem Norden komme, verstehst du das?«
Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nicht. Trägt man dort andere Kleidung als hier?«
»Ja.«
»Das ist seltsam.«
Eine barsche Männerstimme unterbrach ihre Unterhaltung. Der Kutscher erschien an der Ladeklappe und herrschte die Frauen an, endlich auszusteigen.
Der Reihe nach kletterten sie vom Wagen, froh darüber, dieser Enge entwischt zu sein.
Assunga bildete den Schluß.
Der Kutscher beobachtete die Frauen. Er war ein älterer Mann mit einem Buckel. Sein Blick glich der einer bösen Viper. Er wollte nach Assunga fassen, die aber drehte sich zur Seite. »Ich gehöre dem Grafen!« rief sie und hoffte, das Richtige getan zu haben.
Anscheinend ja, denn der Kutscher zuckte zurück, als bestünde sie aus heißem Metall.
Sena sammelte die Frauen um sich.
Während sie hingingen, warf Assunga einen ersten Blick über den kleinen Hof.
Sie erinnerte sich wieder an die andere Zeit, in der sie den Mantel gefunden hatte. Da hatte sie ebenfalls hier gestanden, aber da hatte es anders ausgesehen.
Es war doch viel zusammengefallen. Dieser Pavillon reckte sich zu einer stolzen Größe hoch. Im Innern war er höher als an den Seiten, sein Dach bestand aus einer gläsernen Kuppel, durch die das Licht der Sonne scheinen konnte.
Auf halber Höhe begann der dicke Wulst, der sich um den Mittelbau des Pavillons zog. Hier mußten die Räume untergebracht sein, in denen sich die Frauen aufhalten konnten, bevor sie von dem Blutgrafen geholt wurden. Sie erkannte einige Fenster, deren Scheiben allerdings so dunkel waren, daß sie nicht hindurchschauen konnte.
Das Mauerwerk schimmerte im Licht der Sonne in einer graubraunen Farbe.
Es herrschte Betrieb. Nicht weit entfernt befanden sich die Ställe, wo die erschöpften Pferde fressen und saufen konnten.
Die Magazine, in denen die anderen Wagen und Vorräte gelagert wurden, konnte Assunga ebenfalls sehen. Sogar ein Badehaus war vorhanden. Das Wasser hierfür kam von mehreren Quellen, die sich hoch in der Schneeregion der Berge befanden.
Ein kleiner Mann kam auf sie zu. Er hatte keine Haare auf dem Kopf,

ging gebückt und hatte an seinem schweren Dolch und der langen Peitsche schwer zu schleppen. Auf einem Auge saß eine dunkle Klappe, das rechte schimmerte böse, als er die Frau anstarrte.

»Wer ist das?« hauchte Assunga.

»Zamack!«

»Und?«

»Ein Vertrauter des Grafen. Er wird sich um uns kümmern. Tu, was er sagt, sonst wird er die Peitsche benutzen.«

»Und wohin bringt er uns?«

»In das Badehaus natürlich.«

Für Sena war es natürlich, nicht für die Hexe, denn sie dachte daran, daß sie den Mantel ablegen mußte, um nicht aufzufallen. Und das gefiel ihr überhaupt nicht.

Als sich die anderen in Bewegung setzten, blieb sie stehen, was Zamack überhaupt nicht gefiel.

Er fauchte sie an.

»Verschwinde, du Wicht!«

Ihre Antwort machte ihn wütend. Er zerrte an seiner Peitsche, um die Riemen auf den Körper der Frau klatschen lassen zu können. Die Hexe hätte ihn verbrennen können, aber sie entschied sich für eine andere Lösung.

Sie verschwand.

Und Zamack verstand die Welt nicht mehr. Schreiend lief er davon.

***

Durch die lastende Hitze wühlten sich die Staubwolken, die von den Rotorblättern der Hubschrauber hinterlassen wurden. Es waren alte Maschinen, die auf dem Dorfplatz von Plakac gelandet waren. Modelle, die ich nicht kannte. Wahrscheinlich waren sie in der UdSSR gebaut worden.

Lukas Tod hatte sich herumgesprochen. Sein Stellvertreter war fast durchgedreht und hatte uns erst festnehmen wollen, doch auf Mareks Intervenierung hin hatte er davon Abstand genommen.

Der Mann hieß Modoni, war noch jünger, hatte blondes, gescheiteltes Haar. Es war ihm anzusehen, daß ihn die Aufgabe überforderte, daß er Angst hatte und deshalb froh war, daß wir ihn von der Last der Verantwortung entbanden.

Für uns waren die Hubschrauber wichtig.

Immer wieder hatte ich meinen Blick über die Berge schweifen lassen. Sie waren sehr dicht bewaldet, vom Tal her konnte ich kaum Lücken im Bewuchs feststellen, und dennoch mußte es solche geben, wie man mir versichert hatte.

Dort befanden sich dann die Reste der alten Bauten, die vor Jahrhunderten mal dort gestanden hatten.

Es konnten durchaus ideale Verstecke für eine Person wie Assunga sein.

Ich hatte mit Suko darüber gesprochen. Er war zwar skeptisch gewesen, aber eine andere Meinung hatte er auch nicht. »Dann werden wir uns das mal anschauen.«

Frantisek Marek hatte seine Bedenken. »Es wird nicht einfach sein, John, glaub mir.«

»Das sicher nicht.«

»Du mußt ein Gelände überfliegen, das verdammt groß und dicht bewaldet ist…«

»Ja, aber die Leute in Plakac kennen sich doch bestimmt aus. Können die mir nicht sagen, wo ich suchen muß? Die wissen wahrscheinlich, wo sich Ruinen befinden.«

»Das kann sein.«

Ich schaute auf die Uhr. »Ehrlich gesagt, ich möchte nicht zu viel Zeit vergehen lassen. Es bleibt zwar lange hell, doch bei Einbruch der Dunkelheit möchte ich, wenn eben möglich, den einen oder anderen Ort gefunden haben.«

»Einverstanden, John. Dann werde ich jetzt mit den Leuten hier reden. Mal hören, ob sie etwas wissen.«

»Ja, tu das.«

Marek verschwand, Suko und ich blieben allein zurück. Keiner von uns machte einen glücklichen Eindruck. Wie so oft hatten wir das Gefühl, zu spät zu kommen, und wir wünschten uns immer sehnlicher, einmal im Vorlauf zu sein. Das würde wohl nie passieren, denn es war immer die Gegenseite, die zuerst zuschlug. Uns gelang es leider nicht, in die Zukunft zu schauen. Das wäre besser gewesen.

Nebeneinander hockten wir auf einer alten Holzbank, die glücklicherweise im Schatten lag. Wir konnten gegen die beiden Hubschrauber schauen. Sie standen auf dem Platz wie riesige Insekten, Bündel aus Kraft, die nur darauf warteten, gestartet zu werden.

Die Bewohner hatten trotz der Hitze die kühleren Häuser verlassen und beobachteten aus sicherer Entfernung den Marktplatz. Keiner traute sich näher an die Hubschrauber heran. Ihr Respekt davor war doch ziemlich groß.

Suko schüttelte den Kopf und meinte: »Also ich verstehe Assunga nicht. Ich versteh' sie überhaupt nicht.«

»Was stört dich denn?«

»Wenn ich sie wäre, John, zum Glück bin ich es nicht. Aber wenn ich trotzdem sie wäre, würde ich mich hier nicht mehr aufhalten und meine Spuren hinterlassen. Ich wäre längst bei Mallmann gewesen oder hätte mich zumindest mit ihm in Verbindung gesetzt.«

»Wer sagt dir denn, daß sie es noch nicht getan hat?«

»Mein Gefühl.«

»Das kannst du vergessen. Assunga wird andere Pläne haben, die möglicherweise nur indirekt etwas mit Mallmann zu tun haben. Wahrscheinlich ging es ihr allein um den Mantel, und den hat sie bekommen. Klar, daß sie stolz darauf ist, sehr stolz sogar, und sie wird irgendwann mit diesem Mantel vor Dracula II treten und ihm erklären, welche Erfolge sie schon errungen hat.«

»Alle Achtung, John, du kennst dich aus!«

Ich reckte mich, und das schweißfeuchte Hemd löste sich von meiner Haut. »Ich wollte, ich würde mich auskennen, aber daran glaube ich leider nicht.«

»Woran denn?«

»An das, was Marek uns gleich mitteilen wird.«

Er kam mit langen Schritten auf uns zu, erreichte die Bank, setzte sich und wischte den Schweiß von seiner Stirn.

»Ja«, sagte er, »da habe ich einiges in Bewegung setzen können.«

»Und was?«

»Zunächst einmal steht fest, daß wir fliegen werden.«

»Wunderbar. Weiter.«

»Es gibt so einige Inseln in dieser dichten Bewaldung.« Er deutete gegen die Berghänge. »Dort standen früher kleine Burgen. Im Laufe der Zeit hat es viele Kriege gegeben. Fremde Truppen haben die Plätze erreicht und sämtliche Gebäude zerstört. Was davon bis heute zurückgeblieben ist, besteht nur mehr aus Trümmern und mehr oder weniger großen Resten.«

»Hast du denn erfahren, ob es einen besonderen Ort dort oben gibt, der für eine Person wie Assunga in Frage kommt?«

»Das kann eigentlich jeder sein.«

»Ach du lieber Himmel!« stöhnte ich.

»Wir müssen sie eben überfliegen.«

»Und wo sie genau liegen, konnte dir auch keiner sagen, wie?« fragte Suko.

»Nein, denn die Leute trauen sich nicht in die Berge hinein. Was sollen sie auch in den tiefen Wäldern?«

»Wenn wir also fliegen, ist es eine reine Glückssache, daß wir auch etwas finden.«

»Richtig.«

»Wie optimistisch das klingt«, sagte Suko, wobei er seine Augen verdrehte.

»Was willst du machen? Es gibt keine bessere Möglichkeit.«

»Leider.«

Ich stand auf. »Dann müssen wir wohl.«

»Und wo findest du einen Pilot?«

»In einer Kneipe. Ich habe die beiden dort hineingehen sehen.«

Es war dieselbe Bude, in die die Polizisten schießend hineingestürmt

waren. Wir fanden sie an einem Tisch hockend. Sie kippten mengenweise Wasser in sich hinein.

Frantisek Marek redete mit ihnen. Wir warteten im Hintergrund und schauten den fetten Fliegen nach, die ihre Kreise summten. Die Maschinen waren groß genug, so daß wir auch mit einer auskamen.

Entscheiden konnte sich keiner der Piloten.

Schließlich wollten sie beide mitfliegen, und uns konnte ein Co-Pilot mehr als recht sein.

Marek dachte mit. Er besorgte noch Feldstecher aus dem Besitz der Soldaten.

»Gut, nicht?«

»Klar.«

»Lobt mich mal.«

Von zwei verschiedenen Seiten schlugen wir ihm auf die Schulter, so daß er in die Knie ging. »So groß braucht das Lob auch nicht zu sein«, beschwerte er sich.

Die Hitze war grausam. In London hatten wir über das kalte Juniwetter geschimpft, jetzt sehnte ich mich schon danach zurück, denn dieser Druck war kaum auszuhalten.

Da die Hubschrauber sich in nichts voneinander unterschieden, war es egal, welchen wir nahmen. Beide waren wie Backöfen, in denen sich die Hitze staute. Aus dem breiten Einstieg drang uns ein wabernder, warmer Gestank entgegen, eine brühende Mischung aus Ölgeruch, Männerschweiß und alten Lumpen.

Auf einfachen Holzgestellen konnten wir Platz nehmen. Anschnallen mußten wir uns ebenfalls.

Marek saß Suko und mir gegenüber. So konnten wir während des Flugs in verschiedene Richtungen schauen.

Als der Motor anlief, hatten wir das Gefühl, auf einer waagerechten Schüttelrutsche zu hocken, die uns allerdings im Gleichgewicht hielt. Der alte Vogel zitterte nicht schlecht, außerdem veranstaltete der Motor einen Höllenlärm, gegen den wir anschreien mußten.

»Runter kommen wir immer!« rief Marek.

Ich nickte ihm zu. »Klar, mein Freund. Fragt sich nur wie.«

»Das wird sich noch herausstellen.«

Die Rotorblätter kreisten schneller. Draußen wallten die knochentrockenen Staubwolken zu gewaltigen Gebilden hoch, die sich dann wie ein dichter Nebel verteilten. Dann spürten wir den Druck, und einen Moment später schwebte das Metallinsekt bereits über dem Boden und gewann sehr schnell an Höhe. Unter uns lag Plakac. Wir erkannten, daß der Ort doch nicht so klein war, denn einige Häusergruppen breiteten sich wie Arme aus und endeten erst dort, wo auch der Wald begann. Sie sahen aus, als wollten sie in die dunklen Schatten hineinwachsen.

Wir flogen den Bergen entgegen, die ich bereits als sehr mächtig eingestuft hatte.

Beim Näherkommen jedoch revidierte ich meine Ansicht. Die Berge waren noch mächtiger, als ich sie in Erinnerung hatte. Im Vergleich dazu war der Hubschrauber noch ein Insekt.

Die grünen, doch bewaldeten Flanken schwammen im starken Licht der Sonne. Über die dicht zusammengewachsenen Kronen der Bäume hatte sich ein goldener Schleier gelegt, der auch in die kleinen Lücken eintauchte und bis zum Boden reichte.

Leben oder Lichtungen konnten wir nicht erkennen, obgleich wir mit unseren Ferngläsern bereits die Flanken an verschiedenen Stellen absuchten. Wenig später änderte sich dies…

Durch die anderen optischen Verhältnisse kam es mir so vor, als wären die Bäume zum Greifen nahe.

Ich ließ das Glas rasch sinken, schaute normal hin, war beruhigt und blickte wieder gegen dieselbe Stelle, weil mir dort etwas aufgefallen war.

Auch Suko hatte es entdeckt.

»Das ist so eine Lichtung, auf der einmal ein Gebäude gestanden hatte.«

Der Co-Pilot hörte Mareks Anweisung, die er ihm sehr laut erteilen mußte. Dann sagte der Mann seinem Kollegen Bescheid, damit dieser den Kurs korrigierte.

Wir flogen jetzt direkt auf die größere Lichtung zu, dann änderte sich der Kurs, so daß wir parallel zum Hang fliegen konnten und noch einen anständigen Blick in die Tiefe werfen konnten.

Ja, es waren dort Trümmer verteilt. Der Pilot hielt seine Maschine in der Luft an. Er wollte nun die Gelegenheit zu einer besseren Orientierung geben.

Leben entdeckten wir dort nicht.

Ich konnte mir auch nicht vorstellen, daß wir Assungas Versteck – wenn überhaupt – so schnell schon gefunden hatten. Die war bestimmt schlau genug, um sich mehr in die Einsamkeit zurückzuziehen. Es war besser, wenn wir weiterflogen. Marek brauchte nicht mehr zu dolmetschen, denn der Co-Pilot erklärte uns, daß er und sein Kamerad doch unsere Sprache verstünden.

Damit war uns geholfen.

Unser nächstes Ziel war der Berggipfel oder vielmehr das Gebiet, wo der Wald allmählich aufhörte. Wir nahmen an, daß es dort oben auch noch Trümmer gab.

Getäuscht hatten wir uns nicht. In den folgenden fünfzehn Minuten bekamen wir einiges zu Gesicht, aber keine Überreste, die auf ein Versteck Assungas hingewiesen hätten.

Wir gaben trotzdem nicht auf.

Parallel zum Berghang bewegten wir uns. An der linken Seite sahen wir die Spitzen, die grau aus den grünen Matten hervorschauten und mit ihren zackigen Graten grüßten. An einigen schattigen Stellen schimmerte noch der letzte Schnee des Winters.

Hier oben war der Wald etwas lichter. Meine Augen tränten beinahe vom Starren durch die Optik des Fernglases, aber bisher hatte ich noch keine Spuren entdeckt.

Dafür Suko.

Sein Ruf erreichte sogar den Piloten. Er drehte kurz den Kopf und hörte Sukos nächste Worte. »Bitte, stoppen Sie in der Luft. Bleiben Sie stehen, es ist wichtig.«

Marek und ich schauten auf.

Suko winkte uns zu. Wenig später hatten wir ihn eingekreist. Er deutete nach unten.

»Assunga?« fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, aber eine Bewegung, die ich sehr deutlich erkannt habe.«

»Wer oder was denn?«

»Hunde.«

Ich schaute ihn groß an, schüttelte den Kopf, aber Marek präzisierte. »Suko, das waren keine Hunde, sondern Wölfe, die sogenannten Karpaten-Wölfe.«

»Die gibt es hier?«

»Ja, auch im Sommer. Im Winter kommen sie in die Täler. Das ist noch wie früher.«

»Und was machen wir jetzt?« fragte ich.

»Kann der Pilot nicht tiefer gehen?«

»Ich werde ihn fragen.«

Der Mann zog ein bedenkliches Gesicht, zeigte sich aber einverstanden und ließ den großen Metallvogel allmählich nach unten sinken. Er flog sehr sicher.

Wir sanken.

Das Blattwerk der Laubbäume bekam den Luftstrudel bereits mit und bewegte sich zitternd. Im Herbst wären die Blätter von dieser Wucht abgerissen worden, hier bogen sie sich nur nach unten, wobei sich unser Blickfeld kaum verbesserte.

Der Boden des Waldes sah aus wie ein heller und dunkler Flickenteppich, denn das Sonnenlicht erreichte den Grund nur an gewissen Stellen.

Dann hatte ich mein Erfolgserlebnis. Ich hatte mich etwas nach rechts bewegt und entdeckte die braungrauen Reste inmitten des Waldes.

Waren es Trümmer – Ruinen?

Auf nichts anderes deuteten die von hier oben aus fleckenhaften

Gegenstände hin. Wir hatten zwar zuvor Trümmer gesehen, doch diese hier verteilten sich auf einem größeren Fleck. Dementsprechende Ausmaße besaß auch die Lichtung.

Die plötzliche Anspannung hatte mir den Schweiß noch stärker aus den Poren treten lassen. Ich konnte meine Hände nicht ruhig halten, sie zitterten plötzlich.

Etwas fiel mir besonders auf. Aus den Trümmern ragte etwas hervor, das wie ein kleines Haus aussah, von dem nur mehr die Mauern standen, das Dach aber fehlte. Auch die Mauern wirkten brüchig, dennoch waren sie noch nicht zusammengefallen, obwohl die langen Jahrhunderte ihre Spuren hinterlassen hatten.

Auch Suko und Marek waren die Reste des alten Gemäuers innerhalb des Hochwaldes aufgefallen. Sie diskutierten aufgeregt darüber, was das wohl bedeuten konnte.

Leider war niemand da, der uns eine Antwort gab.

Noch tiefer konnten wir nicht gehen. Durch die Lücken gelang es uns, auch einen Teil des Waldbodens zu sehen, und wir sahen sofort die huschenden Bewegungen.

»Da sind die Wölfe wieder!« rief Marek.

Diesmal verfolgten wir sie. Die beiden grauen Tiere verschwanden zwischen den Resten der Ruinen, wo sie aus unserem Sichtfeld verschwanden und dort auch blieben.

Ich dachte nach, und es waren fieberhafte Gedanken, die durch meinen Kopf jagten, wobei sie sich vor allen Dingen mit den Wölfen beschäftigten.

Die Wölfe spielten in der magischen Mythologie eine sehr große Rolle. Dieses Tier dokumentierte das Böse.

Wölfe und Vampire, sie gehörten zusammen, sie bildeten eine Allianz, auf die besonders stark rumänische Mythologien hinwiesen.

Deshalb waren die Wölfe hier auch nichts Außergewöhnliches, obgleich ich sie nicht in einem magischen Konsens sehen wollte.

Die Reste des Baus interessierten mich ungemein. Weshalb er mich so magisch anzog, konnte ich rational nicht erklären. Es war einfach das Gefühl, das sich schon bis zur Gewißheit verdichtete, und ich mußte einfach runter.

Ich drehte mich.

Suko lächelte kantig. Er ahnte bereits, was ich vorhatte. »Du willst aussteigen, nicht?«

»Ja.«

»Und dann?«

»Könnt ihr mich wieder an Bord nehmen. Ich will mich da unten umschauen, weil ich einfach das Gefühl habe, dort so etwas Ähnliches wie eine Lösung zu entdecken.«

Sukos Lächeln wurde zu einem schiefen Grinsen. »Hängt das allein

mit dem Erscheinen der Wölfe zusammen?«

»Auch, aber nicht unbedingt.«

»Gut, ich gehe mit.«

»Nein, du mußt zusammen mit Marek die Umgebung unter Kontrolle halten. Von hier oben könnt ihr mehr sehen und mich warnen, falls etwas schieflaufen sollte.«

Suko winkte ab.

Ich sprach mit dem Piloten, während sich Suko und Marek unterhielten.

Zwar stieß ich nicht auf taube Ohren, aber gern ließ man mich nicht aussteigen.

Glücklicherweise besaß der Hubschrauber die entsprechende Vorrichtung. Eine durch Elektrizität betriebene Seilwinde war neben dem Ausstieg angebracht worden. Eine dicke Trosse lief über ein Rad und eine Welle, wobei sich unterhalb der Trosse ein schmales Brett befand, das durch Knoten und eine Schlaufe gehalten wurde.

Es dauerte nicht einmal eine Minute, bis ich auf dem schmalen Brett saß und mir vorkam wie ein Artist unter der Zirkuskuppel. Ich hielt mich mit beiden Händen rechts und links fest. Über mir tobte der Sturm, entfacht von den Rotorblättern. Der Wind drückte stark gegen mich, als hätte er vor, mich in die Kronen der Bäume zu schleudern.

Eisern hielt ich mich fest, schaute noch einmal zurück. Der Co-Pilot winkte, dann setzte sich die Trosse in Bewegung und glitt abwärts. Sie schaukelte leicht. Es war nicht einfach, eine Lücke zu finden. Ich würde immer gegen das Dach der Bäume stoßen, mich möglicherweise in Ästen oder Zweigen verhaken, aber das Risiko mußte ich einfach eingehen.

Es ging alles relativ gut.

Ich geriet nur einmal in Schwierigkeiten, weil ich zu stark nach rechts hin abdriftete. Dabei brachen Zweige durch mein Gewicht ab, ich hatte freie Bahn und näherte mich dem Erdboden und zugleich einer Stelle, die nicht allzu weit vom Pavillon entfernt lag.

Ich tauchte ein in die schwüle, dämmrige Kühle des Hochwaldes.

Laubbäume umgaben mich. Hätte ich nicht das Brummen des Hubschraubers über meinem Kopf gehört, wäre es still wie auf einem Friedhof gewesen. So aber war dieses Geräusch eine ständige Begleitmusik.

Noch tiefer glitt ich in den Wald. Dann sah ich, daß die Ruinen auf einem kleinen Plateau standen. Nach Süden hin führte ein ziemlich steiler Abhang.

Ich kam gut auf, löste mich von dem primitiven Brett und erkannte, daß man mich sehr wohl unter Kontrolle gehalten hatte, denn die Winde zog Trosse und Brett wieder hoch.

Noch stand ich nicht zwischen den Trümmern. Sie lagen einige Meter

entfernt.

Ich aber suchte zunächst nach den Wölfen.

Es ist nicht so, daß Wölfe einfach Menschen angreifen, wenn sie auf die Zweibeiner trafen. Sie taten es nur, wenn sie Hunger hatten, das war eigentlich nur im Winter der Fall.

Ich dachte darüber nach, ob sie nun in den Pavillon gegangen waren oder nicht. Wenn ja, dann hätten sie ihn auch schon verlassen können, ohne daß es mir aufgefallen wäre.

Die meisten Reste hatte die Natur im Lauf der langen Zeit zugewuchert. Ranken, Moose und andere Bodendecker waren über das Gestein hinweggekrochen und würden nie mehr von ihm lassen.

An den Seiten zeigte der alte Pavillon Lücken, durch die der Wind pfeifen konnte. Noch war mir der Blick auf ihn verwehrt, erst einige Schritte später stand ich direkt vor ihm – und sah auch das helle Schimmern der Gebeine, die malerisch verstreut auf dem Boden lagen, als hätte man sie extra für mich geschaffen.

Meine Hände ballten sich zu Fäusten, denn ich hatte mit einem Blick erkannt, daß die Gebeine nicht die Überreste von Tieren waren, sondern Menschen gehörten. Soviel Erfahrung besaß ich mittlerweile. Wer hier sein Leben ausgehaucht hatte, war mir unklar, aber Jahrhunderte konnte es noch nicht hergewesen sein, denn die Knochen waren noch nicht zu Staub zerfallen.

Ich dachte an die Wölfe, die einsame Wanderer überfallen und sie bis auf die Knochen aufgefressen hatten.

Automatisch drehte ich mich um.

Zu sehen war nichts.

Kein Wolf lauerte in meinem Rücken. Es kam mir so vor, als wollten mich die Tiere bewußt in den Pavillon hineingehen lassen, dem ich mich auch mit schleichenden Schritten näherte.

Mein schlechtes Gefühl blieb. Allerdings warnte mich mein Kreuz nicht.

Keine Erwärmung und somit auch kein Zeichen, daß eine fremde Magie in der Nähe lauerte.

Auf der Schwelle blieb ich stehen.

Das Innere des halbzerfallenen Pavillons kam mir vor wie ein düsterer Todeskessel. Etwas Unheimliches strömte er aus. Zwischen den Wänden war es noch düsterer als draußen. Hier schien sich der Atem des Bösen festgefressen zu haben.

Ich ging trotzdem weiter.

Und dann sah ich den Schacht!

Eine Öffnung inmitten des Pavillons. Sogar ziemlich breit. Da konnten mehrere Menschen zugleich hineinspringen. Ich hatte noch nicht richtig in den Schacht hineinschauen können, stellte aber fest, daß er mir trotz allem Unbehagen bereitete.

Ich hatte schon vor mehreren Schächten gestanden, aber selten so gefühlt, wie in diesem Augenblick. Der hier strömte einen muffigen Geruch aus, als hätte man Leichen hineingeworfen. Ich dachte an die bleichen Gebeine hinter mir, und plötzlich kam mir der Gedanke an die Leichen nicht so unwahrscheinlich vor.

Nach zwei weiteren Schritten gelang es mir, in den Schacht hineinzusehen. Mein Herz übersprang einen Schlag, ich ging noch einen Schritt vor, um besser sehen zu können.

Verdammt, da standen die alten Pfähle mit den Spitzen nach oben, und an einigen Seiten hingen noch bleiche Knochenreste, als wären sie dort angeleimt worden.

Was war hier geschehen?

Automatisch glitten meine Gedanken zurück in eine Vergangenheit, mit der ich jedoch nichts zu tun hatte. Sie konzentrierten sich auf die Geschichte, und sie konzentrierten sich dabei auf einen Namen, der die Geschichte dieses Landes mit Blut geschrieben hatte.

Vlad Dracula, den man auch den Pfähler nannte. Nicht nur mein Freund Marek trug diesen Kampfnamen, aber er würde keine Menschen auf angespitzte Holzpfähle setzen, wie es dieser verfluchte Vlad getan hatte.

Ich zitterte vor Wut. Zum erstenmal war ich auf einen Rest dieses Blutgrafen gestoßen. Natürlich brachte ich ihn auch in Verbindung mit der Hexe Assunga und fragte mich, was sie hier zu suchen gehabt hatte? Wollte sie unbedingt auf den Spuren Vlad Draculas wandern? Was hätte das für einen Sinn ergeben, wo ihr eine Unperson wie Will Mallmann doch eigentlich näher gewesen war?

Ich kam da nicht zurecht.

Aber ich merkte die Warnung.

Mein Kreuz strahlte ab.

Und ich stand dicht vor dem Schacht.

Zu dicht!

Der Stoß in den Rücken erwischte mich mit einer grauenhaften Präzision. Ich hörte noch das Lachen, dann kippte ich über die Kante des Schachts hinweg in die Tiefe, wo die tödlichen Holzpfähle des Blutgrafen auf mich warteten…

***

Assunga war wieder in der anderen Zeit. Sie sah den Mann – und spürte die Gefahr!

Noch stand sie in seinem Rücken, flankiert von den beiden Wölfen, die sich herangeschlichen hatten.

Die Luft über ihr war von einem ungewöhnlichen Brummen erfüllt, das sie nicht kannte. Aber es störte sie nicht. Im Gegenteil, es tat ihr sogar gut, denn das Brummen übertönte die anderen Geräusche, so

würde der andere sie nicht hören können.

Er ahnte nichts.

Der Mann drehte ihr den Rücken zu.

Über ihre Lippen huschte ein diabolisches Lächeln. Sie wußte genau, was sie zu tun hatte, denn die alte Falle des Vlad Dracula würde auch nach Jahrhunderten noch funktionieren.

Sie ging noch einen Schritt.

Da zuckte der Mann zusammen. Er mußte etwas bemerkt haben, er wollte herumfahren.

Assunga war schneller.

Beide Hände rammte sie in seinen Rücken. Dann lachte sie auf, als er fiel, und danach zog sie sich wieder zurück. Sie zerrte den Mantel enger um sich und dachte an die Zeit, aus der sie gekommen war.

Genau dort mußte sie wieder hin.

Wo sie gestanden hatte, war der Platz wieder leer. Zurück blieben zwei Wölfe, die sich nicht von der Stelle rührten und erst nach Sekunden auf die Grube zutrotteten…

***

Auch wenn der einäugige Zamack nach der Frau gesucht hätte, er hätte sie kaum finden können, denn Assunga hatte es verstanden, sich in den Schatten des Badehauses zurückzuziehen. Unter einem kleinen Vordach stand sie dicht an der Wand.

Welch ein Unterschied.

Von ihr aus gesehen in der Zukunft die Stille des Waldes und jetzt, zur selben Zeit, nur einige hundert Jahre zurück der Lärm, das Treiben, das Wiehern der Pferde und das laute Knallen der Peitschen, deren Echos durch die staubgeschwängerte Luft schossen.

Noch immer trafen Gespanne ein. Der Innenhof konnte sie kaum fassen. Einige Pferde, völlig übermüdet und erschöpft, aber trotzdem wie aufgedreht wirkend, rissen an ihren Geschirren oder trampelten mit den Hufen um sich.

Helfer eilten herbei, um die Wagen abzuladen. Assunga wußte nicht, was sich in den Kisten und Truhen befand, schwer genug waren sie aber, denn sie mußten oft genug von mehreren Männern geschleppt werden.

Assunga freute sich darüber. Wenn die Männer mit ihren Arbeiten beschäftigt waren, bekamen sie kaum die Chance, auf andere Dinge zu achten.

Über eines jedoch ärgerte sie sich.

Sie war gekommen, um den Blutgrafen zu treffen. Das war ihr bisher nicht gelungen. Sie wußte nicht einmal, ob sich der Tyrann in diesem Domizil befand. Es wäre ihr ein Leichtes gewesen, in sein Zimmer zu gelangen, dies aber konnte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht

riskieren. Wenn sie kam, sollte es eine Überraschung werden.
Hinter ihr befand sich eine schmale Tür. Sie war nur sehr schwer zu erkennen, weil sie sich in der Farbe von der der Steine kaum unterschied. Sie besaß keine Klinke, dafür so etwas Ähnliches wie einen Knauf, den sie bewegen konnte.
Nach einer Drehung war es geschafft.
Sie stieß die Tür auf und war froh, in die Kühle des Ganges eintauchen zu können, der um den Pavillon herumführte.
Links von ihr befand sich die Mauer. Sie war aus schwarzem Marmor errichtet worden. An der rechten Seite führten in gewissen Abständen schmale Türen zu Räumen hin, die sehr klein waren und ebenso kleine Fenster besaßen, wie Assunga mit einem Blick in eine der Kemenaten feststellen konnte.
Sie ging weiter.
Niemand stellte sich ihr in den Weg. Hätte es jemand versucht, wäre sie zur Mörderin geworden, denn sie war bereit, ihr Feuer zu schicken und andere zu verbrennen.
Der Lärm war nicht nur hinter ihr zurückgeblieben, er war auch nicht mehr zu hören. Sie bewegte sich durch die Stille, als würde sie in Watte hineintappen.
Aber die Stille hatte ein Ende. Vor ihr vernahm sie Stimmen. Helle Frauenstimmen, und Assunga wußte sofort, daß es nicht mehr weit sein konnte, bis sie das Badehaus erreicht hatte.
Den Frauen und Mädchen schien das Bad zu gefallen. Die Hexe hörte sie jubeln und ging schneller.
Eine Tür versperrte ihr den Weg. Der düstere Gang war hier zu Ende. Sie hatte allerdings keine Tür entdeckt, die in das Zentrum führte und nahm deshalb an, daß es vom Badehaus einen Zugang gab.
Rechts und links der Tür befanden sich zwei schmale Mauerstreifen. Sie schaute nach einer Klinke. Ihre Hand strich über das Metall hinweg, dann drückte sie den Griff nach unten und wurde Sekunden später von Dampfschwaden umwölkt.
Kaltes Wasser floß über heiße Steine, bevor es in einen Bottich sprudelte, in dem sich die sechs neuen Bräute des Blutgrafen tummelten und sich ihres Lebens freuten.
Das Wasser drang direkt aus den Bergen durch eine breite Öffnung in den Raum, würde auf den heißen Steinen erhitzt, um dann in den im Boden eingelassenen Bottich zu sprudeln, der von innen mit hellem Marmor ausgekleidet war.
Im Wasser vergnügten sich die nackten Frauengestalten, verborgen vor den Blicken derjenigen Männer, die in der staubigen Hitze draußen ihre Arbeit verrichteten.
Noch war Assunga nicht entdeckt worden. Sie schritt leichtfüßig an einer Seite des Bottichs vorbei und sah auf dem Boden die alte

Kleidung der Frauen liegen.
Aber auch neue Gewänder waren auf einer Liege ausgebreitet worden. Aus leichten, durchsichtigen Stoffen waren sie gefertigt worden, die ungemein kostbar aussahen und die nackten Körper der Frauen wie einen Hauch bedecken würden.
Assunga sah für sich keine Gefahr. Schon lange hatte sie auf das kalte Wasser gestarrt, und ein sehr menschlicher Drang überkam sie, sich in die ›Fluten‹ zu stürzen, auch wenn das Wasser nicht so eisig war, wie sie es sich wünschte.
Rasch entledigte sich die Hexe ihrer Kleidung und stieg in das herrliche Wasser.
Bis zur Brust reichte es ihr, und sie schaute dorthin, wo kaltes Wasser permanent nachströmte.
Erst als sie auf die Mitte des Beckens zuglitt, wurde sie entdeckt.
Es war nicht eben hell in dem Baderaum. Zwei Fackeln an den Wänden sorgten für Licht. Sonnenschein drang nur durch die schmalen Schlitze.
Sena entdeckte sie zuerst. Sie tauchte wie ein Fisch vor der Hexe auf, umarmte sie in einer plötzlichen Gefühlsaufwallung und lachte, als sie die neue Freundin erkannte.
»Da bist du ja endlich!« Sie schüttelte sich Wasser aus den Haaren und rief laut: »He, Kinder, Assunga ist gekommen. Sie hat es sich doch noch überlegt.«
Auch die anderen fünf Frauen schwammen herbei. Sie begrüßten Assunga wie eine Freundin, die sie lange nicht mehr gesehen hatten, was der Hexe nicht recht war, denn sie dachte an den einäugigen Zamack und hatte dabei das Gefühl, als würde er sie aus irgendeinem Versteck heraus heimlich beobachten.
»Warum bist du nur so spät gekommen?« warf man ihr vor.
»Das reicht doch – oder?«
»Nein, unsere Zeit ist um. Wir müssen wieder aus dem Wasser. Der Gong ist schon ertönt.«
»Was macht ihr dann?«
Die Jüngste sprach, hüpfte im Wasser hoch und deutete auf eine dunkle Tür. »Dort müssen wir durch, dann erst sind wir bei ihm. Er wartet wirklich auf uns.«
»Ich bleibe noch etwas.«
Die Frauen versuchten, Assunga zu überreden, mit ihnen zu gehen, aber sie blieb hart, denn die Hexe verfolgte ihre eigenen Pläne.
Wenn der Blutgraf mit seinen Gespielinnen beschäftigt war, würde sie auftauchen und sich an seiner Reaktion erfreuen.
»Das wird dem Grafen aber nicht gefallen«, wurde sie gewarnt.
Assunga schaute dorthin, wo sich zwei Mädchen im Wasser vergnügten. Sie lachten, umarmten sich und rieben dabei ihre Köpfe

aneinander. Assunga kam eine Idee. Diese Bräute waren eine Gemeinschaft. Obwohl auf den Grafen fixiert, hielten sie doch zusammen, und das konnte sie möglicherweise ausnutzen. Sie mußte es nur geschickt anfangen, legte sich auf den Rücken und schwamm der schwerfällig durch das Becken gehenden Sena nach, die sie auch einholte.

Als Sena die Hand der Hexe auf ihrer Schulter spürte, drehte sie sich um. »Du bist es.«

»Ja.«

»Willst du doch bei uns bleiben?« Sena legte sich auf das Wasser und ließ sich dem Rand zutreiben.

»Doch – das schon.« Auch die Hexe paddelte langsam näher. Sie stieg aber nicht aus dem Becken wie Sena. »Ich habe mir gedacht, daß ich euch vorgehen lasse.«

Sena strich ihre nassen Haare zurück. »Gut, und was wird dann alles geschehen?«

»Ich komme nach.«

»Wie? Du kommst nach?«

»Ich werde zu euch kommen und meinen überraschenden Auftritt haben. Das ist alles.«

Die nackte Sena bückte sich und hob ein breites Badetuch hoch.

Ihre anderen Freundinnen waren ebenfalls aus dem Wasser gestiegen und begannen damit, ihre Körper abzutrocknen. »Wie soll ich das denn verstehen?«

»Nun, als Überraschung.«

In das Badetuch gewickelt, beugte sich die Frau der Hexe entgegen. »Ich glaube kaum, daß sich der Blutgraf überraschen lassen wird. Nein, meine Liebe, der ist bestimmt gegen Überraschungen. Oder ich müßte mich sehr getäuscht haben.«

»Vielleicht hast du das?«

Sena hockte sich nieder. Prüfend schaute sie der Hexe ins Gesicht, ohne jedoch etwas erkennen zu können. Mit flüsternder Stimme fragte sie: »Verdammt, wer bist du, Assunga? Zu wem gehörst du? Kannst du mir das sagen? Was treibt dich her?«

Assunga lachte, zog die Beine an und stemmte die Füße gegen den Beckenrand, bevor sie sich Schwung gab. »Ich bin einfach aus der Fremde gekommen«, erklärte sie. »Aus der Fremde, wenn du verstehst.«

»Nein, ich verstehe nichts.«

Die Hexe winkte bereits von der Mitte des Beckens. »Bis später, meine Lieben.«

Die Frauen ließen sich nicht stören. Das Bad lief nach einem Ritual ab. Zunächst hatten sie sich gewaschen, jetzt trockneten sie sich ab, und nun folgte die Kosmetik, denn sie rieben sich gegenseitig mit

duftenden Salben ein, die in Tiegeln aufbewahrt wurden. Es machte ihnen Spaß, die flachen Hände über ihre Körper gleiten zu lassen.

Sie scherzten und lachten dabei wie kleine Kinder.

Assunga sah gelassen zu. Trotz der fremden Umgebung fühlte sie sich wohl. Sie genoß das Wasser, schwamm auch durch den kleinen Wasserfall hindurch und schaute zu, wie ihre ›Freundinnen‹ verschwanden.

Allein blieb sie zurück.

Nur Sena winkte ihr noch zu, doch es war eine zögernde Geste, mit der sie dies tat.

Assunga schwamm dem Rand des Beckens langsam entgegen. Sie konnte sich jetzt Zeit lassen, denn der Blutgraf würde mit seinen Gespielinnen voll und ganz beschäftigt sein, und sie fragte sich schon jetzt, wie sie handeln würde, wenn sie feststellte, daß sich die Frauen plötzlich in Gefahr befanden.

Nicht grundlos war der Graf als Schlächter bekannt. Wer gegen ihn war, der landete auf dem Pfahl, da war er brutal und rücksichtslos. Assunga würde dies Schicksal nicht erleiden, aber es war schon interessant zu sehen, ob die Berichte aus ferner Zeit auch den Tatsachen entsprachen.

Sie stieg aus dem Becken.

Von ihrem Körper perlte das Wasser. Assunga strich mit beiden Händen über ihre Haut und konnte mit ihrem Aussehen mehr als zufrieden sein. Sie verkörperte das, was man Männerträume nannte.

Sie war es, die verführen wollte, für sie gab es keine Liebe, nur die reine Lust, so wie es Lilith, die erste Hure des Himmels und ihr großes Vorbild, es verkündet hatte.

Lust und Leben…

Sie lachte laut, als sie daran dachte. So etwas war einfach super, das war irre, das war…

Sie griff nach einem der Handtücher. Die Frauen hatten sie achtlos weggeworfen. Assunga hielt sich dicht bei ihren Kleidungsstücken auf. Nach dem Abtrocknen wollte sie wieder in Hose und Bluse schlüpfen und sich dann den Mantel umlegen.

Er war entscheidend…

Trotzdem fühlte sie sich gestört. Etwas paßte ihr nicht. Noch immer nackt blieb sie auf der Stelle stehen und drehte sich langsam um die eigene Achse.

Was war da…?

Nichts war da.

Gegenüber brannten die Fackeln. Aus den schmalen Lukenfenstern drangen Lichtstreifen. Auf dem Wasser tanzte an gewissen Stellen der Widerschein des Feuers. Schatten überwogen. Nahe des Feuers bewegten sie sich wie Stofflappen, weiter entfernt lagen sie auf dem

Boden und krochen wie düstere Monumente an den Wänden hoch, als wollten sie diesen gesamten Raum umschnüren.

Sie fürchtete sich nicht vor den Schatten. Als Hexe hatte sie dazu sogar Vertrauen, aber es paßte ihr nicht, daß sich etwas anderes hier bewegte. Es war da, aber es war nicht zu sehen, nicht in den Griff zu bekommen. Assunga fühlte sich einfach beobachtet, und das gefiel ihr immer weniger.

Sie zog sich an.

Schnell diesmal, als hätte sie Furcht davor, etwas zu versäumen.

Das Gefühl, kontrolliert zu werden, verdichtete sich. In ihrem Magen bildete sich ein Klumpen. Etwas strich über ihren Rücken hinweg.

Sie griff nach dem Mantel.

Da hörte sie das Lachen, das selbst das Wasserrauschen übertönte, und es hörte sich auf keinen Fall freundlich an.

Assunga hob den Mantel nicht an. Sie blieb in ihrer gebückten Haltung stehen, behielt eine Hand flach auf dem Stoff und wartete ab, ob sich etwas tun würde.

»Laß ihn doch liegen…«

Der Lacher hatte gesprochen. Obwohl sie ihn nicht sah, wußte sie sofort, wer es war.

Zamack, der Einäugige. Er mußte es auch gewesen sein, der sie die ganze Zeit über beobachtet hatte. Aus den tiefen Schatten hervor, hatte er sich an ihrem nackten Körper ergötzt, war sicherlich erregt und wollte sich nun seine Beute holen.

Die Hexe lächelte, als sie daran dachte. Sie wußte genau, daß Zamack trotz der Peitsche gegen sie chancenlos war, aber das würde sie ihm nicht sagen, sondern ihn in dem Glauben lassen, der Sieger zu sein.

Vorläufig…

Sie drehte sich betont langsam um. Dabei hörte sie ein Klatschen und wußte auch, was das Geräusch bedeutete.

Zamack schlug beim Gehen die Riemen der Peitsche auf den Boden. Jeden Schritt begleitete er mit diesem Geräusch, das Assunga Furcht einjagen sollte.

Sie sah ihn, und sie entdeckte den Triumph, der in seinem normalen Auge leuchtete.

Er blieb stehen.

Die Hexe maß die Entfernung ab. Sie war für einen Schlag mit der Peitsche sehr interessant. Wenn Zamack einmal die Hand nur bewegte und den Riemen ausfuhr, würde er sie damit leicht erwischen. Aber er würde sie damit nicht erschlagen können, nur wußte er das nicht, und sie hütete sich davor, es ihm zu sagen.

Sie provozierte ihn, indem sie Anstalten machte, sich zu bücken und nach dem Mantel zu fassen.

»Nein, nicht!« Seine Stimme war scharf. Noch schärfer klang der Knall der Peitsche, als er sie auf den Boden drosch, und die Hexe drückte sich tatsächlich wieder hoch.

»Warum nicht?« Sie schielte auf die Peitschenschnur, die auf dem Boden ruhte wie eine schlafende Schlange.

»Woher hast du den Mantel?«

»Er gehört mir!«

Zamacks breiter Mund wurde noch breiter, als er den Kopf schüttelte. »Nein«, sagte er mit rauher Stimme. »Nein, das stimmt nicht. Der Mantel gehört dir nicht.«

»Doch, ich…«

»Du hast ihn gestohlen!« Zamack flüsterte böse. »Ja, du hast ihn gestohlen, du hast den Grafen bestohlen, und das wird dir schlecht bekommen, darauf kannst du dich verlassen. Er mag es nicht, wenn man ihm etwas wegnimmt. Ich trage die Verantwortung, auf seine persönlichen Dinge zu achten, und diese Aufgabe werde ich erfüllen.«

»Du irrst dich, es ist mein Mantel!«

»Niemals!«

»Doch!«

Es bereitete ihr Spaß, den Einäugigen mit knappen Widersprüchen zu reizen, und irgendwann würde er die Geduld verlieren und durchdrehen. Aber sie war stärker, viel stärker.

Wieder bückte sie sich, um den Mantel aufzuheben.

Zamack handelte. Er bewegte seine rechte Hand. Die lange Peitschenschnur hob vom Boden ab, schlug in der Luft einen Kreis und raste auf die Hexe zu.

Es war kein hart geführter Schlag, und Assunga wich auch nicht aus, obwohl ihr dies leichtgefallen wäre. Sie schaute zu, wie sich die Peitsche um ihren Körper wickelte.

Zamack lachte. Er freute sich diebisch. Sein Gesicht verzog sich, die Haut spannte sich dabei, als würde sie im nächsten Augenblick einfach zerreißen.

»Komm her zu mir. Komm her!« Er verstärkte den Zug, und Assunga mußte dem Druck folgen, da sich die Peitschenschnur bereits zu hart um sie gewickelt hatte.

Sie war größer als der Einäugige, der widerlich roch und sich bestimmt tagelang nicht gewaschen hatte.

»Du solltest mal ein Bad nehmen«, schlug Assunga vor. »Hier ist genügend Wasser.«

»Ich will mich nicht waschen, meine Liebe, sondern mich mit dir beschäftigen. Alles andere ist uninteressant. Wir beide werden eine nette Unterhaltung haben. Wir werden über den Mantel sprechen, denn ich will wissen, woher du ihn hast.«

»Ich sage es dir!«

Zamack nickte. Er sah sich auf der Siegerstraße. »Ja, das ist gut. Los, raus mit der Sprache!«

»Nicht sofort. Du mußt mich erst freilassen. Ich hasse es, gefesselt zu sein.«

»Das kann ich mir denken.« Er schaute in ihr Gesicht, als wollte er sich vergewissern, daß sie es auch ernst meinte. Assunga versuchte, so gleichgültig und harmlos wie möglich auszusehen. Der Einäugige durfte keinen Verdacht schöpfen. Mit ihm hatte sie noch etwas vor.

Ihre Rache würde ihn erwischen wie Blitz und Donner zugleich.

Zamack gehörte zu den Menschen, die sich auf zwei Dinge verließen. Erstens auf sich selbst und seine Kraft, und zweitens auf die Macht und den Schutz des Blutgrafen, denn er gehörte zu den Vertrauten Vlad Draculas.

Sein Grinsen wurde faunisch, als er nickte. Assunga aber spürte mit ihrem sicheren Instinkt, daß Zamack es auf keinen Fall ernst meinte. Er würde seine Versprechungen niemals halten.

Er ließ sie trotzdem frei.

Die Riemen lösten sich von Assungas Körper und huschten über den Boden hinweg, als der Einäugige die Peitsche in seine Richtung zerrte.

»Jetzt wirst du reden!« sagte er.

»Nicht über den Mantel!«

Zamack erfaßte die Antwort kaum. Er trat einen Schritt zurück und fing an zu grinsen. Dann schnappte er nach Luft, als könne er das alles nicht fassen.

»Was sagtest du?«

»Daß ich nicht über den Mantel reden werde.«

Der Einäugige legte den Kopf schief. Seine rechte Hand bewegte sich hektisch, die Peitschenschnur allerdings blieb im Kontakt mit dem Steinboden.

»Aha, und worüber willst du dann mit mir sprechen?«

»Über dein Ende, Einauge!«

Zamack hob die freie Hand. Er hatte große Hände, die linke ballte er zur Faust. Aus seinem Mund drangen flüsternde Laute, er schüttelte den Kopf, blickte für einen Moment gegen seine Peitsche, dann hob er den Kopf wieder an.

Er sah in Assungas Gesicht.

Und er sah ihre Augen!

Furchtbar sahen sie aus. So rund, so düster und gleichzeitig rot, als wären sie mit einem hellen Blut gefüllt worden. Es waren keine menschlichen Augen mehr, das war bereits der Blick eines Dämons, eines fremden Geschöpfs, das nur einen menschlichen Körper besaß.

Das war… furchtbar.

»Nun, Zamack?« hauchte die Hexe gerade so laut, daß er die Worte verstehen konnte. »Was sagst du nun? Willst du mir noch immer deine

Peitsche um den Körper schlagen? Willst du mir noch immer meinen Mantel wegnehmen, oder hast du es dir überlegt…?«

Er holte keuchend Luft. Schweiß stand auf seiner Stirn wie ein kleiner See, von dessen Rändern sich Fäden lösten und am Gesicht des Einäugigen entlangrannen. Er wich zurück, denn er hatte eingesehen, daß er dieser Person nicht entkommen konnte. Er spürte die Macht, die von diesen verfluchten Augen ausging, er fühlte sich kontrolliert, er war der Meinung, daß ihm ein übergeordnetes Geschöpf gegenüberstand.

»Ich habe dir doch versprochen, daß ich dich vernichten werde, Einauge!« erklärte Assunga mit kühler Stimme und setzte sofort danach ihren zweiten Trumpf ein.

Sie verbrannte den Mann nicht, sie tat dafür etwas anderes. Ihr Blick blieb, aber die zweite Kraft war für den Einäugigen unsichtbar.

Er bekam sie nur zu spüren.

Plötzlich schwebte er über dem Boden. Er schrie vor Schreck auf, doch sein Zustand blieb unverändert. Er konnte nichts tun, weil die andere Person die Gewalt über ihn besaß. Er breitete die Arme aus und ruckte wieder ein Stück hoch.

Die Peitsche hielt er in der rechten Hand. Die dicke Schnur glänzte leicht. Sie hing nach unten wie eine schwarze Mamba, und das Zittern des Arms übertrug sich auch auf sie.

Und der Einäugige glitt noch höher.

Er atmete heftig, verdrehte die Augen, weil er gegen die Decke schauen wollte, dann schrie er plötzlich, als die Geschwindigkeit ihn packte.

Nichts stoppte ihn mehr.

Hart krachte er mit dem Kopf gegen die Decke. Es war ein Aufprall, der ihn erschütterte und den bösen Schmerz durch seinen gesamten Körper jagte, als sollte dieser zersprengt werden.

Für einen Moment sah es so aus, als sollte er seine Beine in die Höhe wuchten, damit sie gegen die Decke stießen, aber das geschah nicht. Statt dessen ruckte er zur Seite, bis er über dem Wasserbecken stand. Er hörte, daß die Frau mit ihm sprach, aber deren Stimme erreichte ihn aus weiter Ferne, weil die Schmerzen in seinem Schädel einfach überwogen und ein Denken beinahe unmöglich machten.

»Hatte ich dir nicht gesagt, daß du stinkst, Einauge? Hatte ich dir das nicht gesagt?«

Zamack schrie.

»Waschen sollst du dich, baden, reinigen!« Assunga lachte auf, und das rote Feuer in ihren Augen erlosch schlagartig.

Damit war auch der magische Bann gebrochen.

Zamack raste in die Tiefe!

Es klatschte, als er die Wasseroberfläche berührte und dann in sie

hineintauchte.

Auf einmal war er verschwunden, nur die Schnur seiner Peitsche tanzte noch auf den Wellen.

Bewegte die Arme, die Beine, sah aus wie ein großer Frosch und tauchte wieder auf.

Da stand die Hexe bereits am Becken.

Zamack sah sie nicht. Wasser rann in seine Augen, und er wirkte wie ein halb ertränkter Zwerg.

»He, Zamack!«

Sie mußte zweimal rufen, damit er auch hörte und den Blick wenden konnte.

Noch immer stand die Hexe am Becken. Den Kopf leicht vorgestreckt, schaute sie gegen das Wasser und natürlich in Zamacks Gesicht, das sich bewegte, als wäre die Haut aus Gummi.

Dann traf ihn der Tod!

Plötzlich spürte er die Hitze in seinem Gesicht, die von den tanzenden Feuerzungen ausgingen. Sie hatten die Augen der Hexe verlassen und ihn erwischt.

Sein Schreien kümmerte Assunga nicht. Diese Person hatte nichts anderes verdient gehabt.

Und Zamack verbrannte, obwohl er sich im Wasser befand. Aber die Kraft der Hexe war stärker, viel stärker.

Ungerührt schaute sie zu.

Der Körper des Mannes schmolz durch das Feuer zusammen. Als es dann gelöscht war, schwamm nur mehr ein schwarzer Klumpen auf dem Wasser.

Auch die Peitsche war noch vorhanden.

Sie trieb ein Stück entfernt und wippte im Rhythmus der Wellenbewegungen.

Assunga aber war zufrieden. Sehr zufrieden sogar. Sie bückte sich und griff nach ihrem Mantel…

***

Es tat gut, ihn wieder um ihre Schultern legen zu können und sich darin einzurollen. Er war für sie sehr wichtig, und er verdoppelte ihre Kräfte.

Sie hatte sich genau gemerkt, wo die Frauen hingegangen waren.

Genau den Weg würde sie auch nehmen und irgendwann dem Blutgrafen Dracula gegenüberstehen.

Als sie daran dachte, wurde sie aufgeregt. Über diesen Vlad Dracula war viel geschrieben worden. Er gehörte zu den ganz Großen, den Mächtigen in der blutigen Geschichte Europas. Seine Hinterlassenschaft bestand aus purer Gewalt. Er war das zu einer Gestalt gewordene Grauen, er war der Schrecken, der den Tod liebte,

das Blut und der sich an der Angst der Menschen weidete.

Sie räusperte sich und strich mit einer lässigen Bewegung ihre Haarflut zurück.

Wer sie so hätte sehen können, wäre auf den Gedanken gekommen, eine Königin zu erleben, aber keine Hexe, die Tod und Vernichtung auf ihre Fahnen geschrieben hatte.

Sie handelte im Sinne Liliths, die nicht anders reagierte. Sie frönte der Lust, und sie zerstörte gleichzeitig. Das hatten bereits die Völker der Antike gewußt, bei denen Lilith ebenfalls ein Begriff war, wenn auch unter anderem Namen.

Sie strich noch einmal mit beiden Händen über den dicken Stoff hinweg. Er war härter als das ungewöhnliche Futter an der Innenseite. Sie wußte nicht, aus welch einem Material es bestand, aber sie hatte nachgeforscht und festgestellt, daß es sich wie Haut anfühlte…

Tier- oder Menschenhaut? Es war ihr egal, weil bei diesem Mantel nur die Funktion zählte.

Natürlich fragte sie sich, ob der Blutgraf Dracula etwas darüber gewußt hatte.

Sie konnte es sich kaum vorstellen, sonst hätte er den Mantel öfter getragen und durch gewisse Zeitreisen auch woanders seine blutigen Spuren hinterlassen als nur in Rumänien. Wahrscheinlich wußte er nicht, was er da in seinem Besitz gehabt hatte.

Sie trug ihn jedenfalls mit Stolz, und bei jedem Schritt schwang das Kleidungsstück in seiner unteren Hälfte wie eine Glocke um ihre Beine. Das Wasserbecken mußte sie umschreiten. Diesmal hatte sie nicht mehr den Eindruck, beobachtet zu werden. Im Gegenteil, sie fühlte sich sicher.

Keiner würde ihr etwas anhaben können…

Einen flüchtigen Gedanken verschwendete sie noch an den Mann, der in die Grube mit den Pfählen gefallen war. Er hatte versucht, sie, die Hexe, zu stoppen. Es war bei einem lächerlichen Versuch geblieben. Er würde gegen sie nichts erreichen können, gar nichts. Sie war immer besser, sie war immer stärker.

Dann passierte sie die Fackeln. Sie stanken nach verbranntem Pech. Schwarzer Rauch umwehte sie wie lange Rußwolken, wischte an ihrem Gesicht vorbei und über die Haare hinweg.

Bis zur Tür war es nicht mehr weit.

Hinter ihr lag das Refugium des Blutgrafen, seine Stätte der Lust, aber auch ein Ort des Todes. Nicht umsonst hatte er dort die Grube mit den Pfählen angelegt. Wahrscheinlich würde er die Schreie seiner Opfer hören wollen, wenn er sich amüsierte.

Wer so etwas tat, war kein Mensch mehr. Der zählte bereits zu den Kreaturen einer anderen Welt und hätte gut ins Pandämonium hineingepaßt.

Vor der Tür stoppte Assunga.
Sie wunderte sich, denn die war breiter, als sie angenommen hatte.
Sie zeigte einen graugrünen Anstrich, durch den die Maserung des Holzes schimmerte.
Darüber wunderte sie sich nicht. Es gab eine andere Tatsache, die sie als ungewöhnlich ansah.
Es war das Schloß.
Nicht allein, daß es sich in der Türmitte befand, es kam auch noch etwas anderes hinzu, es war übergroß und besaß die Form eines Kreuzes, wobei die Kanten jeweils zugespitzt waren, als sollten sie in Lanzenspitzen enden.
Ein derartiges Schloß hatte die Hexe noch nie gesehen, und sie wunderte sich weiter darüber, daß der Schlüssel von außen steckte.
Auch er war ungewöhnlich lang. Den Bart konnte sie nicht sehen, er war in der Öffnung verschwunden, dafür aber den langen Stiel und das Oval des Schlüsselgriff, in das sogar mehr als ein Finger hineinpaßte. Sie konnte drei von ihren hineinschieben.
Sie bückte sich und brachte ihr Gesicht näher an das Schloß heran.
Assunga tat es nicht zum Spaß, denn ihr war ein gewisser Geruch aufgefallen, den sie sehr genau kannte.
So roch nur Blut…
Woher stammte der Geruch? Sickerte die Flüssigkeit vielleicht unter dem Türspalt her?
Assunga schaute genauer nach, aber ihr fiel nichts auf. Es gab keine Flüssigkeit, die aus dem anderen Raum vor die Tür geflossen wäre.
Wieso dann der Geruch?
Wieder konzentrierte sie sich auf das ungewöhnliche Schloß mit der Kreuzform.
Und jetzt sah sie es.
Das Blut sickerte wie ein fingerdicker Streifen aus dem Schlüsselloch hervor.
Assunga lächelte.
Sie glaubte jetzt, eine Lösung zu wissen. Das Türschloß mit der Kreuzform sollte durch das aus dem Schlüsselloch sickernde Blut verhöhnt werden.
Das mußte einfach die Erklärung sein.
Jetzt war Assunga noch gespannter auf die Begegnung mit dem Blutgrafen. Sie konnte es kaum erwarten, ihm gegenüberzustehen, aber sie wußte auch, daß sie sich Zeit nehmen mußte und auf keinen Fall erkennen lassen durfte, wie neugierig sie auf Dracula war.
Sehr kühl und gelassen bleiben, möglicherweise ihre Gewalt gegen die seine setzen, denn für Dracula würde sie keine Gespielin sein, sondern ein Eindringling, den er nicht gerufen hatte.
War die Tür verschlossen?

Eine Klinke hatte sie nicht gesehen, so faßte sie behutsam den Schlüssel an und versuchte, ihn herumzudrehen.
Es klappte nicht.
Demnach war die Tür offen.
Assunga nickte. Nur das hatte sie eigentlich wissen wollen. Einen Moment später drückte sie die Tür nach innen, um das Reich des schrecklichen Blutgrafen zu betreten…

***

Sah so das Ende eines Geisterjägers aus? Abgestürzt in die Grube des Vlad Dracula und von den alten Pfählen aufgespießt. Ein nahezu klassisches Ende.
So sah meine unmittelbare Zukunft aus, falls mir nicht noch etwas einfiel.
Aber was konnte ich denn tun? Gedanken wirbelten durch meinen Kopf. Hatte ich noch eine Chance zur Flucht?
Der Stoß war sehr kräftig gewesen. Er hätte mich mehreren Pfählen gleichzeitig entgegenkatapultiert, und ich wäre von einigen Spitzen aufgespießt worden.
Ich rollte mich zusammen.
Ich tat es instinktiv, machte mich klein, dachte an das, was mir mein Karatelehrer immer und immer wieder eingebläut hatte. Nur nicht aufgeben, nur nicht strecken, sich so klein wie möglich machen, dem Feind kein Ziel bieten.
Hier waren die Pfähle meine Feinde!
Sie lauerten, sie würden mich aufspießen wollen, und sie berührten mich bereits.
Ich schrie unwillkürlich auf, erwartete den Druck und den grellen Schmerz, der meine Brust in zwei Hälften teilte und einen gewaltigen Blutstrom aus der Wunde schießen lassen würde.
Das passierte nicht.
Etwas knackte, knirschte. Ich spürte den Druck an der Schulter, dann glitt er über meinen Rücken hinweg. Wieder hörte ich ein Knirschen, im nächsten Moment bekam ich einen Schlag gegen den Rücken, erlebte einen harten Ruck, der mich festhielt, meinen Fall stoppte, und dann erwischte mich der Ruck.
Ich hing fest!
Erst jetzt öffnete ich die Augen, die ich in einem Reflex geschlossen hatte.
Ich erwartete, auf dem Grund der Grube zu liegen, aber das war nicht der Fall.
Ich pendelte über ihm, denn eine der Pfahlspitzen hatte sich durch meine Kleidung gebohrt, die noch soviel Widerstand besaß, daß sie mein Gewicht halten konnte.

Ein Lob dem Hemdenstoff, auch wenn ich das Ding im Ausverkauf erworben hatte.

Blödsinn, welche Gedanken mir durch den Kopf schossen, aber sie zeugten gleichzeitig von der Erleichterung, die mich überfallen hatte. Ich wußte nicht, ob ich es endgültig geschafft hatte, ich konnte möglicherweise immer noch rutschen und auf den nächsten Pfahl fallen, der meinen Körper durchbohrte.

Wieder knirschte es.

Ich drehte den Kopf.

Zwei Pfähle waren tatsächlich unter meinem Gewicht zusammengebrochen. Noch im nachhinein lobte ich mich für meine Tat, die mir das Leben gerettet hatte, und ich jubelte innerlich meinem Karatetrainer zu. Hätte ich mich nicht so klein gemacht, wäre alles verloren gewesen, würde ich nicht mehr leben, so aber sank ich langsam nach unten, begleitet von den knirschenden Geräuschen des brechenden Pfahls.

Ich wurde jetzt mutiger, bewegte meinen rechten Arm und hämmerte die Handkante gegen einen Pfahl, an dem noch Knochenreste klebten.

Mein Schlag reichte aus, um ihn brechen zu lassen.

Dann riß auch der Stoff.

Ich fiel – und landete relativ weich, denn der Boden der Grube war mit Blättern, Gras und einer moosartigen Masse gefüllt, die fast wie ein Kissen wirkte.

Auf den Bauch war ich nicht gefallen. Ich lag auf der Seite. Trotzdem hatte mein Gesicht noch genügend Dreckspritzer abbekommen, aber was war das alles dagegen, daß ich es geschafft hatte, mein Leben zu retten? Verdammt, ich lebte!

Und ich lachte.

Ich mußte einfach lachen, schickte die Echos am Rand der Grube hoch, denn mir war es gelungen, der Mördergrube des Blutgrafen Dracula zu entwischen.

Das glaubte mir keiner. Ich hätte ihm auch keinen Vorwurf machen können, aber es war für mich und mein Ego wichtig, daß ich es geschafft hatte.

Noch immer liegend schaute ich mich um. Die mich umgebenden Pfähle kamen mir vor wie starre, tote Baumstümpfe, deren Rinde durch Messer geglättet worden war.

Beinahe genoß ich es, im Dreck zu liegen, denn dieses zu spüren, bedeutete gleichzeitig für mich, am Leben zu sein.

Es war noch immer schwer für mich, dies einigermaßen fassen zu können, aber es entsprach den Tatsachen.

Ich lebte.

Ich lachte.

Diesmal nicht so laut. Es war eher eine Reaktion auf das Erlebte, es

klang glucksend, kichernd, und ich schlug mit der flachen Hand in den Matsch hinein und dachte daran, daß auch Pfähle nicht für eine Ewigkeit gebaut worden waren.

Ich hatte sie überwinden können, und das wußte die verfluchte Hexe nicht, die mich in die Grube befördert hatte. Sicherlich glaubte sie, mich erledigt zu haben. Wie sehr würde sie sich wundern, wenn ich ihr gegenüberstand und meine Rechnung präsentierte.

Ich winkelte die Arme an und drückte die Handflächen fest gegen, den weichen Boden. Dann stemmte ich mich hoch, hatte aber keine Lust, hier einen Liegestütz zu probieren, ich wollte einfach nur auf die Beine kommen, das war alles.

An einem der nahestehenden Pfähle stützte ich mich ab.

Ich stand auf den Beinen, und mich überkam das Zittern. Erst jetzt löste sich die wahnsinnige Spannung, in die auch eine heiße Todesangst hineingedrungen war. Meine Knie zitterten, aus eigener Kraft konnte ich mich kaum halten, ich brauchte den Pfahl als Stütze.

Da ich ihn sehr dicht vor mir sah, fielen mir auch die dunklen Flecken auf dem Holz auf. Das mußte das längst eingetrocknete Blut der zahlreichen Menschen sein, die hier ihr Leben auf unvorstellbar grausame Art und Weise verloren hatten.

Vom Rand her hatte die Grube nicht so tief ausgesehen. Jetzt schaute ich in die Höhe und stellte fest, daß es nicht leicht sein würde, sie zu verlassen.

Und über allem schwebte das Brummen des Hubschraubers. Ich lachte scharf auf, als ich daran dachte. Für mich waren sie jetzt fast so weit entfernt wie die Sonne unerreichbar. Vom Copter aus konnten sie die Grube nicht sehen, sie lag verborgen unter dem grünen Blätterdach der Bäume.

Natürlich würden sie mißtrauisch werden, wenn ich zu lange wegblieb. Sicherlich stieg Suko dann ebenfalls aus, um mich zu suchen.

Zuvor jedoch bekam ich anderen Besuch.

Ich sah zuerst nur die Bewegungen am Rand der Grube, die mehr schattenhaft darüber hinwegglitten. Dann füllten sich die Schatten auf, und einen Moment später schoben sich zwei spitze Gegenstände über den Rand hinweg, die sich noch öffneten, so daß ich in zähnebewehrte Rachen hineinschauen konnte.

Ich hatte Besuch von den Wölfen bekommen.

Am Rand der Grube blieben sie stehen, glotzten aus ihren bewegungslosen Augen in die Tiefe, sahen mich, fingen fast gleichzeitig an zu knurren, wobei ich nicht wußte, ob sie mich nun begrüßen oder attackieren wollten.

Ein Tier stemmte sich wieder hoch und umtrottete die Grube. Es gefiel mir nicht, daß die Wölfe dort standen. Auf mich machten sie

den Eindruck von Aufpassern, die nur darauf warteten, daß ich eine falsche Bewegung machte, um dann zuschlagen zu können. Wenn ich den Versuch unternahm, aus der Grube zu klettern, würden sie mir ihre Zähne in den Hals oder noch woanders hin schlagen, das durfte ich auf keinen Fall riskieren. Wenn alles nichts half, mußte ich schießen.

Zuerst versuchte ich es ohne Gewalt. Ich stellte mich dicht vor die Grubenwand, ging in die Knie, schnellte mich dann ab und stemmte auch die Arme hoch, um den Grubenrand umfassen zu können.

Es war nur ein Test, und ich zog die Arme auch sofort zurück, denn gleich zwei Gebisse wollten nach meinen Händen schnappen.

Das Knurren hörte sich gefährlich an. Es sah so aus, als wollten sie mich in der Grube aushungern lassen.

Sie hatten die Köpfe weit vorgestreckt, damit sie alles sehen konnten. Ihr Hecheln drang auf mich nieder. Auch Schleim klebte an ihren Mäulern. Wo sich zuviel angesammelt hatte, tropfte er nach unten und fiel klatschend vor meine Füße.

Ich hatte die Beretta gezogen.

Irgendwo tat es mir schon leid, die beiden Wölfe zu töten, denn es waren keine Werwölfe, aber ich mußte so rasch wie möglich aus dieser verdammten Grube rauskommen, denn die Hexe Assunga war wichtiger. Die beiden Tiere standen auf ihrer Seite, ich war überzeugt, daß sie ihr aufs Wort gehorchten, aber eine Pistole kannten sie nicht und boten mir ein Ziel.

Ich schoß.

Die erste Kugel drang von der unteren Seite her in den Hals des Wolfes. Er stieß einen beinahe menschlich klingenden Schrei aus, als er in die Höhe sprang, noch in der Luft die Beine streckte, wieder zu Boden prallte, dann einknickte, für einen Moment liegenblieb, sich auf den Rücken rollte und jaulte.

Blut quoll aus der Einschußwunde und näßte auch das Fell des Tieres durch.

Der zweite Wolf hatte sich bei dem Knall des Schusses erschreckt.

Er war zurückgesprungen und befand sich außerhalb meiner Sichtweite. Ich blieb nicht an einem Fleck stehen, sondern durchwanderte die Grube mit langsamen Schritten, den Blick immer wieder nach oben zum Rand gerichtet.

Für den Wolf gab es keine andere Möglichkeit. Er mußte dort oben erscheinen, vorausgesetzt, er hatte es nicht vorgezogen, das Weite zu suchen.

Nach meiner Schätzung waren ungefähr zwei Minuten vergangen, und es hatte sich noch immer nichts getan. Ich wollte auch nicht mehr länger auf das Tier warten, sondern die Grube aus eigener Kraft verlassen. Die Beretta steckte ich weg, nahm einen kurzen Anlauf,

umklammerte den Rand der Grube mit beiden Händen, aber er bestand leider nicht aus Holz oder Metall, sondern nur aus Erde, die doch ziemlich weich war. Zudem war mein Griff nicht besonders fest. Ich merkte, daß die feuchte Erde unter meinen Fingern nachgab.

Ich rutschte ab.

Dann hatte ich plötzlich Halt. Das heißt, jemand gab ihn, und beim Hochschauen sah ich über mir den Schatten eines Mannes, der sogar eine Stimme hatte.

»Wenn man dich schon mal allein läßt, gerätst du immer wieder in Schwierigkeiten.«

So konnte nur Suko sprechen, und genau er war es auch, der mich aus der Grube befreite.

Am Rand blieb ich hocken. Nicht weit entfernt lag der tote Wolf.

Der zweite war nicht zu sehen.

Suko kniete vor mir. »Hast du das freiwillig getan, Alter?«

»Bestimmt nicht.«

»Wer war es dann?«

»Assunga!«

Ich hatte Suko bei der Antwort angeschaut und bekam deshalb auch sein Staunen mit.

»War sie hier?«

»Ja. Wir haben Glück gehabt. Sie muß sich diesen Ort ausgesucht haben. Wahrscheinlich ist er für sie so etwas wie ein Stützpunkt. Jedenfalls habe ich keine andere Erklärung dafür.«

»Da kannst du recht haben.« Suko dachte nach. »Sie war also hier«, wiederholte er, »hattest du denn das Gefühl, daß sie sich immer hier aufhalten würde oder einfach aus einer anderen Zeit gekommen ist.«

»Ich weiß es nicht.« Ich warf einen kleinen Zweig in die Grube.

»Da kann das eine ebenso stimmen wie das andere. Es ist mir eben unbegreiflich, aber darüber denke ich nicht nach.«

»Worüber dann?«

»Ob wir nicht hier an der Grube bei diesen alten Ruinen bleiben sollen. Ich habe den Eindruck, als hätte sich Assunga diesen Ort als einen Stützpunkt ausgesucht. Hierher kehrte sie gern zurück, und sie wird möglicherweise auch hier noch sein.«

»Also ich sehe sie nicht«, sagte Suko.

»Kannst du auch nicht, Alter, weil sie sich in einer anderen Zeit befindet.«

Suko schaute mich an, verengte die Augen, nickte dann sehr langsam und gab mir recht, obwohl er noch einen etwas genaueren Zeitraum wissen wollte.

»Zur Zeit des echten Grafen Dracula!«

»Wie schön für sie.«

»Weiß nicht, ob das schön ist.«

Suko stand auf. »Es ist doch ganz einfach, John. Wenn du so davon überzeugt bist, dann sollten wir uns nicht mehr in den Hubschrauber setzen und verschwinden, sondern hier im Pavillon bleiben und darauf warten, daß sie zurückkehrt.«

»Das habe ich auch gedacht. Aber was ist, wenn sie es sich anders überlegt und plötzlich unten im Ort auftaucht? Dann sehen wir bescheiden aus, das kannst du mir glauben.«

»Arbeitsteilung?«

»Wäre angebracht.«

»Dann willst du hier warten?«

»Ja.«

»Und wann sollen wir dich holen?«

»Keine Ahnung. Ich würde euch nur gern Bescheid geben, wenn sie hier erscheint.«

»Willst du rufen?«

»Hör auf, Suko, verarschen kann ich mich allein. Nein, ich werde es anders versuchen. Sicherlich wird der Hubschrauber da oben auch mit Leuchtmunition ausgerüstet sein. Laß mir drei bis vier davon hier und auch eine entsprechende Pistole. Wenn ich die Leuchtmunition abschieße, ist das auch unten im Dorf zu sehen.«

Suko breitete die Arme aus. »Das ist dein Spiel, John, ich kann dazu nichts sagen. Aber die Idee ist gut.«

»Sag ich doch.«

Suko ließ mich allein und ging wieder zu der Stelle zurück, über der der Hubschrauber kreiste. Ich wußte nicht, ob die Idee wirklich so gut war, konnte es nur hoffen und dachte daran, daß ich im Prinzip die besten Waffen besaß, um die Hexe Assunga zu stoppen. Bei anderen wäre das Risiko zu groß geworden.

Wenn ich mir vorstellte, daß sich Assunga möglicherweise an derselben Stelle befand wie ich, nur eben um einige Jahrhunderte in die Vergangenheit versetzt, konnte ich nur den Kopf schütteln, denn es war für mich fast unbegreiflich.

Doch die Magie machte vieles möglich, über das es sich nicht lohnte, rational nachzudenken.

Ich dachte an den zweiten Wolf, der noch irgendwo hier lauern mußte. Er ließ sich nicht blicken.

Dafür kehrte Suko zurück. In einer Hand hielt er einen klobigen Gegenstand, die Leuchtpistole, die beinahe so aussah wie Bill Conollys goldene Pistole. Man mußte, wenn man schießen wollte, die Ladung in den Lauf stecken, dann abdrücken. Es war nicht das modernste Modell, aber ich hoffte, daß die Waffe funktionierte.

»Zufrieden?« fragte Suko.

»Nicht ganz.«

Er verdrehte die Augen. »Was fehlt dir denn jetzt noch zu deinem

Glück?«

»Die Hexe.«

Mein Freund schluckte. »Du bist nicht zu retten. Sei doch froh, daß sie dich nicht angegriffen hat. Ich habe sowieso das Gefühl, daß du sie unterschätzt.«

»Wie kommst du darauf?«

»Wenn sie tatsächlich durch die Zeit reisen kann, wirst du sie nicht hören, John. Das ist so gut wie unmöglich, dann ist sie plötzlich bei und möglicherweise hinter dir, um dich schwungvoll ins Jenseits zu befördern. Schaff dir am besten auf dem Rücken Augen an.«

»Ich werde daran denken.«

»Auch Marek macht sich Sorgen.«

»Sieh du nur zu, daß ihr beide unten in Plakac die Augen offenhaltet. Alles andere ist meine Sache.«

Suko versuchte ein Lächeln, das allerdings in einem schiefen Grinsen entgleiste und so etwas wie eine Abschiedsgeste war. »Dann verlauf dich mal nicht und laß dich nicht von den Wölfen fressen.«

»Keine Sorge, ich heiße nicht Rotkäppchen.«

Suko winkte noch einmal kurz und verschwand dann. Noch für eine Weile hörte ich das gleichmäßige Brummen des über dem Wald schwebenden Hubschraubers, dann sah ich das riesige Insekt ins Tal fliegen.

Die Maschine sah aus, als würde mit ihr auch meine letzte Hoffnung verschwinden.

Aber das konnte sich ändern.

Bisher war ich nicht dazu gekommen, mir die nähere Umgebung um die Ruine herum anzuschauen. Das änderte sich jetzt, denn ich nahm meine Wanderung auf, wobei ich daran dachte, auch noch weitere Spuren zu finden, die verwertbar waren. Erst jetzt fiel mir auf, daß hier in meiner unmittelbaren Umgebung keine Vögel zwitscherten. Ich sah die Tiere zwar, aber ich hörte nicht ihr helles Singen oder Zwitschern. Sie blieben stumm, als würden sie sich vor einem bestimmten Ereignis fürchten.

Auch vor der Hexe? Oder nur vor diesem Platz, der ein Stück nicht verschwundener Vergangenheit war?

Es kam beides in Frage, und ich dachte daran, daß ich selbst etwas finden mußte.

Viele Dichter und auch solche, die sich dafür hielten, hatten über die Stille des Waldes geschrieben. Was sie zu Papier gebracht hatten, erlebte ich am eigenen Leibe, aber mich hätte die Stille nie zu einem Gedicht angeregt. Wenn ja, wären die Zeilen sogar ziemlich negativ ausgefallen, denn mich bedrückte sie eher.

Ja, ich fand sie als bedrückend, als schlimm. Das war keine Gegend für Menschen mit Depressionen. Obwohl die Sonne noch schien,

besaßen die Schatten und dunklen Stellen die Überhand. Auf mich wirkten sie wie Verstecke, Einmal sah ich einen Fuchs, der vor mir Reißaus nahm. Ich ging auch bis an den Rand des Hangs und schaute nach unten.

Zwar gehörte ich nicht zu den Waldläufern und Superpfadfindern, aber mir fiel trotzdem etwas auf. Auf dem Hang waren Spuren, die meiner Ansicht nach nicht hierher gehörten. Durch die relativ weiche Erde zeichneten sie sich besonders gut ab.

Wer hatte diesen Weg genommen?

Ich kümmerte mich intensiver um die Eindrücke und stellte fest, daß sie nicht von Männerschuhen hinterlassen worden waren. Dafür waren die zu klein gewesen.

Assunga!

Sicher, die Hexe war eine Frau, und sie mußte meiner Ansicht nach diesen Weg genommen haben.

Warum?

War sie denn nicht in der Lage, sich innerhalb einer kaum meßbaren Zeitspanne an andere Orte und Plätze innerhalb anderer Zeitzonen zu versetzen?

Und den beschwerlichen Weg zu diesen Ruinen hatte sie aufgenommen. Ich faßte das zusammen, was ich wußte. Sie hatte die beiden Polizisten im Zug getötet, den Wagen dann verlassen, war verschwunden gewesen und hatte es geschafft, sich durch den Wald zu schlagen, bis zu diesen alten Ruinen hoch.

Ich konnte mir vorstellen, daß sie dabei ohne den Mantel gewesen war. Wenn das stimmte, mußte sie ihn erst hier oben bei den Ruinen gefunden haben. Möglicherweise in dem Schacht. Wer konnte das schon alles so genau sagen?

Ich hatte einiges über die Schreckensherrschaft Vlad Draculas gelesen, doch auf Einzelheiten waren diese historischen Berichte nicht eingegangen. Wo er überall seine Quartiere und Schlösser gehabt hatte, war den meisten Chronologen nicht bekannt.

Ich drehte mich wieder um – und sah den Wolf!

Er stand nicht weit entfernt, etwas erhöht. Sein Maul war geöffnet, er starrte mich an. In seinem starren Blick lauerte all die Bosheit, die er nur für einen Feind empfinden konnte.

Würde er springen?

Ich hielt die Hand an der Beretta, war bereit, die Waffe sehr schnell zu ziehen. Noch brauchte ich sie nicht, denn das Tier sprang mich nicht an.

Es zog sich sogar zurück.

Dabei hörte ich seltsame Laute, die mich an ein Heulen und Kreischen erinnerten. Der Wolf schien unter Schmerzen zu leiden, vielleicht trauerte er auch um seinen Artgenossen, obgleich es mir

schwerfiel, das zu glauben.

Dann war er weg.

Hohes Unkraut und dichtes Strauchwerk schirmten ihn vor meinen Blicken ab. Einige Zweige bewegten sich noch nach, dann kamen auch sie zur Ruhe. Ich ging wieder dorthin, wo ich zuvor gestanden hatte, denn ich wollte die Ruinen des Pavillons nicht aus den Augen lassen. Auch weiterhin ging ich davon aus, daß er ein Fixpunkt für die Hexe Assunga war, daß, wenn sie die Vergangenheit verließ, hier genau wieder erscheinen würde und mir vor die Mündung lief.

Eine Silberkugel, dachte ich, würde sie reichen? Wahrscheinlich nicht. Sicherlich war die Hexe so mächtig, daß ich sie mit dem Kreuz attackieren mußte, und dem konnte sie nichts entgegenstemmen, denn vor ihm schreckte auch der Teufel zurück.

Es hatte ihn einmal besiegt, und es würde ihn auch immer wieder besiegen, daran glaubte ich fest. Deshalb ließen sich der Teufel und seine Schergen auch immer neue Möglichkeiten einfallen, um mich zu vernichten.

Vor mir wuchsen die dunklen Ruinen aus dem satten Grün der Umgebung hoch.

Der Wind war eingeschlafen. Kaum ein Lufthauch umfächerte mich. Wie tot hingen die Blätter an Zweigen und Ästen, als würden sie in der Hitze trauern.

Aus dem Schacht klangen mir Geräusche entgegen. Es waren keine menschlichen Laute, denn dieses Jaulen konnte eigentlich nur der Wolf abgegeben haben.

Ich lief mit raschen Schritten hin – und blieb am Rand des Schachts stehen.

Das Tier war in die Grube hineingesprungen und war dabei auch geschickt den Pfählen ausgewichen.

Weshalb schrie und jammerte er dann?

Ich konnte mir keinen Grund denken. Nur den, daß der Wolf mit seinem Instinkt spürte, daß in der Grube etwas nicht in Ordnung war, obwohl sich äußerlich nichts verändert hatte.

Wer hielt dort Wache?

Der Geist der Hexe oder der des Vlad Dracula?

Obwohl ich nichts sah, verließ ich mich darauf, daß in den nächsten Minuten etwas passieren würde, was der Wolf bereits merkte und was ihn wahrlich nicht in Freude versetzte.

Er hatte Angst.

Aber wovor?

Ich wußte es auch nicht, mußte warten, und meine Spannung steigerte sich von Sekunde zu Sekunde…

***

Assunga öffnete die Tür!

Die Hexe neigte beileibe nicht zu Übertreibungen. Hier aber konnte sie sagen, daß es für sie ein erhebendes Gefühl war, den Baderaum verlassen und in das Refugium des Blutgrafen eintreten zu können, von dem sie sich bisher überhaupt keine Vorstellungen gemacht hatte und dessen Äußeres sie zunächst auf sich einwirken lassen wollte, weil sie die Frauen momentan nicht interessierten.

Es war außergewöhnlich, das mußte sie zugeben. Diese Pracht hatte sie nicht erwartet. In der Mitte des rund gebauten Pavillons war ein kreisförmiger Platz freigelassen worden, der mit gelben Strichen markiert wurde.

Assunga wußte sofort, daß sich unter dieser Platte nur die Blutgrube des Grafen befinden konnte und er sie öffnete, wann immer es ihm gefiel.

Schon das Badehaus war im Gegensatz zum Innenhof des Gebäudes eine Welt für sich gewesen. Jetzt empfand sie allerdings die Gegensätze doppelt so stark und hielt unwillkürlich den Atem an, weil der Prunk sie blendete.

Mit Blattgold bestrichene Innenwände reflektierten den Schein zahlreicher Kerzen und zauberten immer wieder ein neues Muster, wenn sich die kleinen Flammen bewegten.

Goldenes Licht und Schatten bewegten sich über bunte Polster, die aussahen wie prächtige Lotterbetten irgendwelcher Mätressen, die sich am Hofe eines Königs wohl fühlten.

Eigentlich hätten die Kerzen nicht zu brennen brauchen, denn durch die Glaskuppel an der Decke fiel genügend Licht, und es senkte sich praktisch auf den Mittelpunkt des Raumes, der noch verschlossenen Grube. Daneben aber war sein Platz.

Der Platz des Blutgrafen!

Assunga hatte ihn sich als einen von der Körpergröße her mächtigen Potentaten vorgestellt, doch dieses Bild reichte nicht im entferntesten an die Wahrheit heran.

Dracula war ein kleiner Mensch! Auf den mächtigen Polstern des Bettes verlor sich seine Gestalt fast. Und wären da nicht die zahlreichen Frauen gewesen, die ihm Gesellschaft leisteten, er wäre nicht besonders aufgefallen.

Eines fiel an ihm auf. Der tiefschwarze Bart, der den Großteil seines Gesichts einrahmte.

Die sichtbare Haut wirkte im Gegensatz dazu sehr blaß. Das Schwarz des Bartes setzte sich erst bei den Augen des Blutgrafen fort, die in den Höhlen lagen wie runde Kohlestücke. Darüber bildeten die Augenbrauen kleine Halbbögen, als wären diese mit einem Pinselstrich gezeichnet worden. Auch das Haar war schwarz, aber nicht sehr wollig oder buschig. Es lag beinahe schon unnatürlich glatt

auf seinem Kopf, bei dem die Länge ebenso auffiel wie die Lippen, die für das Gesicht eigentlich zu dick waren.

Bisher hatte niemand von der Hexe Notiz genommen. Sie wollte auch, daß dies noch so blieb und drückte deshalb so lautlos wie möglich die Tür ins Schloß.

Sie warf noch einen Blick dorthin, wo sich an der anderen Seite das Schloß befinden mußte, und sie dachte wieder an das Blut, das sie da gesehen hatte. Dafür mußte es einen Grund geben!

Den gab es auch.

Eine Öffnung konnte Assunga nicht erkennen, dafür den toten Körper der Ratte, den jemand von innen gegen die Tür genagelt hatte und dessen Blut durch das Türschloß geflossen war.

Ein Mensch hätte sich erschreckt, die Hexe grinste nur kalt und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Zentrum zu.

Das war das Bett!

Zusammen mit Sena waren es sechs neue Mädchen, die sich der Blutgraf an seine Seite geholt hatte. Alle auf einmal konnte er nicht bedienen. Er vergnügte sich mit drei Frauen, wobei sie nackt waren, er aber ein langes Gewand aus dunkelrotem Stoff trug, das an der Vorderseite nicht geschlossen war.

Die anderen drei waren ebenfalls beschäftigt. Sie tranken Wein, gossen dem Blutgraf immer wieder nach, der die Küsse der Gespielinnen genoß, dabei trank, ab und zu lustvoll aufstöhnte und es sich gutgehen ließ.

Einen direkten Weg in dieses Refugium hinein gab es nicht. Wenn sich die Hexe dem Bett nähern wollte, mußte sie schon über die verteilt liegenden Kissen steigen, um sich dem Zentrum nähern zu können.

Sie blieb dabei dicht an der Wand, denn dort war es dunkler. Da überwogen die Schatten, während in der Mitte des Refugiums der Lichteinfall doch ziemlich stark war.

Sie ging mit leisen Schritten und nahm plötzlich wieder den Blutgeruch wahr, der in ihre Nase stieg und dessen Quelle sie nicht herausfinden konnte, denn von der Tür her, wo die tote Ratte angenagelt war, wehte er ihr nicht entgegen. Er mußte eine andere Ursache haben.

Unwillkürlich drehte sie den Kopf nach rechts, denn dort lag das Zentrum des Pavillons, der noch abgedeckte Schacht. Sie konnte sich gut vorstellen, daß der Geruch in der Tiefe geboren wurde und durch irgendwelche Ritzen oder Spalten ins Freie drang.

Das war typisch für ihn. Nicht grundlos trug Dracula den Beinamen der Blutgraf und natürlich auch den des Pfählers.

Die Frauen lachten.

Sie hatten ihren Spaß, was Assunga nicht verstand. Wahrscheinlich

ging es um ihr Leben. War der Graf einmal unzufrieden mit ihnen, würde er sie entweder seinen Männern überlassen, oder sie einfach in die Grube hineinwerfen, wo auf sie ein noch schrecklicheres Schicksal wartete. Deshalb mußten sie alles geben, auch wenn es ihnen zuwider war. Zudem war er ihr Herr und Gebieter und sie die Leibeigenen.

Ein junges Ding kraulte mit beiden Händen durch den Bart des Grafen, dem dies erst gefiel, dann aber nicht mehr, denn er schnellte plötzlich hoch und schlug der jungen Frau ins Gesicht.

Das Klatschen übertönte selbst das Gelächter, und die Kleine kippte zur Seite. Sie rollte vom Bett, zog ihre Knie an, richtete sich halb auf und schaute den Blutgrafen mit einem nahezu hündisch ergebenen Blick an.

Jeder Mensch hätte sich davon beeinflussen lassen. Dracula war zwar auch ein Mensch, doch in seiner Brust lag ein Herz aus Stein.

Er kannte keine Gefühle, er war eine Maschine, er war nicht besser als ein Dämon, und sein Blick versprach das Grauen.

»Komm her!«

Die beiden anderen Frauen wichen zurück. Am Fußende des Bettes blieben sie hocken, Angst auf den Gesichtern und in den Augen.

Das junge Ding rutschte näher. Es zitterte vor Angst. Dann sah es die gespreizten Hände des Blutgrafen, die tiefer ruckten und Zugriffen.

Wie zahlreiche Stricke umklammerten sie den Hals des Mädchens und drückten eisern zu.

Die Kleine röchelte noch, der Blutgraf lachte und freute sich darüber, daß die Farbe im Gesicht seines Opfers wechselte und bei einem dunklen Rot anlangte.

Es stand fest, daß der Blutgraf die Kleine erwürgen wollte und daß es in seinen Augen noch ein gnädiger Tod war, denn er sagte: »Ich hätte dich auch bei lebendigem Leib in meine Grube werfen können. Sei froh, daß ich heute so gnädig gestimmt bin.«

Das Mädchen konnte keine Antwort geben. Seine Augen waren größer geworden, die Spitze der Zunge war zu sehen, und Dracula kicherte.

Bis zu dem Augenblick, als Sena eingriff.

»Laß sie los!«

Drei Worte nur, aber ihre Stimme klang wie das Kreischen eines Metallwerkzeugs, wenn es gegen Metall schliff.

Der Blutgraf löste blitzschnell die Hände vom Hals der Kleinen, und ebenso schnell fuhr er auch herum.

Das Mädchen rollte wieder auf den Boden. Es schnappte nach Luft, keuchte und röchelte sogar dabei.

Sena, die Älteste, trug noch ihr Gewand. Es bestand aus einem federleichten, durchsichtigen, lindgrünen Stoff, der wie eine dünne Fahne um ihren etwas vollschlanken Körper wehte.

Sie stand, Dracula hockte.
Seine Lippen verzogen sich. Speichel trat aus seinem Mund.
»Willst du in die Grube?«
»Nein!«
»Aber du wirst sterben, verdammt! Weshalb hast du mich angesprochen? Los, rede!«
»Sie… sie«, Sena rang nach Worten und schien Angst vor der eigenen Courage zu haben. »Sie ist meine Schwester!«
Zuerst wollte es der Blutgraf nicht glauben. Er schüttelte den Kopf, stierte zu Boden, dann aber lachte er. Ja, er lachte laut und dröhnend, daß das Geräusch, als Echo von den Wänden schallte. Er warf sich zurück, rollte sich auf dem Bett herum und benahm sich dabei wie ein Wahnsinniger.
»Das gibt es nicht! Sie ist deine Schwester. Da habe ich mir zwei hübsche Damen ausgesucht, zum Teufel! Ich glaube, ihr werdet gemeinsam sterben, ihr beiden Huren.«
Er stemmte sich hoch, seine Armbewegungen waren wild, als er den Mädchen befahl, sich anzuziehen. »Für heute ist es genug. Erst morgen werde ich mich wieder mit euch beschäftigen, aber dann seid ihr nur noch zu viert. Das reicht auch aus.« Er bückte sich und holte unter dem Bett eine Peitsche hervor, die einen kurzen Griff hatte. Damit schlug er zu, traf die Körper aber nicht, weil die Frauen zu schnell waren. Statt dessen schlitzte er mit der Peitsche so manchen Kissenstoff auf, und die Federn verteilten sich wie Schneeflocken.
Noch immer hatte er die Hexe nicht entdeckt, und das empfand Assunga als starken Vorteil.
Seine Stimme steigerte sich noch mehr, es war nichts zu verstehen, dann brüllte er ein Wort, das keine der Anwesenden verstand. Aber es war ein Befehl, und der wurde auch befolgt, denn eine versteckte Tür schwang plötzlich auf.
Vier bewaffnete Soldaten stürmten in den Raum. Es waren Männer mit finsteren Gesichtern, denen man schon ansah, wie sehr ihnen ihre ›Arbeit‹ Spaß machte.
Assunga duckte sich.
Bisher hatte sie im Schatten an der Wand gestanden. Dort würde sie sich so nicht länger aufhalten können, denn neue Augen sahen auch mehr. Zum Glück befanden sich Polster in der Nähe, sehr große Kissen, die sie hochkant stellen konnte, um sich dahinterzuducken. Zwei Kissen reichten ihr aus, zwischen beiden befand sich ein genügend großer Spalt, durch den sie blinzeln konnte.
»Sie und sie!« erklärte Vlad Dracula, »sind für die Grube!« Er zeigte auf Sena und ihre Schwester, die erst jetzt richtig zu begreifen schienen, was man mit ihnen vorhatte.
Die Soldaten kannten das mörderische Spiel. Zwei von ihnen griffen

zu, die anderen beiden warteten ab. Die Männer brauchten ihre Waffen nicht einzusetzen. Sie packten die Arme der beiden Opfer, zerrten sie zurück und hebelten sie hoch.

Die Schwestern beugten sich nach vorn, denn die Griffe waren sehr schmerzhaft.

Eigentlich hätte der Blutgraf zufrieden sein können, doch er war es nicht. Er ging einige Schritte vor und schaute der offenen Tür entgegen, als würde er noch jemand erwarten.

»Wo ist Zamack?«

»Wir haben ihn nicht gesehen, Herr!«

»Wo?« schrie der Graf.

»Wir wissen nicht!«

»Schaut nach. Schaut im Badehaus nach.« Sein Mund verzog sich zu einem faunischen Lächeln. »Ich weiß doch, daß er meinen Gespielinnen gern zuschaut. Den Spaß gönne ich ihm auch. Er kann sowieso nur mit einem Auge sehen.« Er lachte und schlug dabei auf seine Schenkel.

Abrupt stoppte er das Lachen und schaute gegen die vier anderen Frauen. »Gehört habt ihr sicherlich von meiner Grube. So etwas spricht sich im Reich herum. Aber bald werdet ihr es erleben. Es sind noch einige Pfähle frei, glaubt mir. Und ihr könnt euch überlegen, was ihr morgen anders machen werdet. Oder aber auf den Pfahl!«

Die Frauen schwiegen. Sie waren ebenso bleich wie die beiden Verurteilten.

Assunga hoffte, daß Dracula sie noch nicht entdeckt hatte. In ihrem Kopf hatte sich ein gewisser Plan festgesetzt. Wenn es ihr gelang, die Mädchen und Frauen zu retten, würden diese ihr sehr dankbar sein. Mehr als allen anderen.

Aber sie mußte noch warten, obwohl sie sich bereits mit Einzelheiten des Plans beschäftigte.

Dracula wartete. Sein Blick strahlte Haß und Vorfreude aus. Wenn er die beiden Frauen schreien hörte, nachdem sie in die Grube geworfen waren, war das für ihn das höchste. Dann würde seine schwarze Seele wieder befriedigt sein, und er würde sich berauschen an den Schreien und am Geruch des frischen Blutes.

Er bewegte seine langen, bleichen Finger, auf denen dichte, schwarze Haarbüschel wuchsen. Er war aufgeregt, es paßte ihm nicht, daß seine Soldaten so lange fortblieben.

Wut überkam ihn. »Wo bleibt ihr denn?« brüllte er. »Wie lange wollt ihr suchen?«

Nicht mehr lange, dann sie kamen.

Und sie trugen gemeinsam etwas, das sie auf der Wasserfläche schimmernd gefunden hatten. Ein verkohltes Etwas, das einmal ein Mensch namens Zamack gewesen war.

Selbst ein Mensch wie Dracula war überrascht. Er trat zwei, drei Schritte zurück, schüttelte den Kopf, fuhr durch sein Haar und fragte mit zitternder Stimme: »Was ist das?«

»Zamack!«

»Was ist das?«

»Wir fanden ihn auf dem Wasser. Er trieb mit den Wellen. Er… er war einmal ein Mensch.«

Der Blutgraf heulte auf. Aber nicht aus Mitleid, sondern aus Haß, Wut und Zorn, denn damit hatte er beim besten Willen nicht rechnen können. Jahrelang war der Einäugige einer seiner engsten Vertrauten gewesen, und nun dies.

»Ich will es nicht!« brüllte er. »Ich will es nicht sehen. Schafft es wieder weg!«

Die Soldaten verschwanden, der Graf aber drehte sich herum und starrte die beiden Schwestern aus blutunterlaufenen Augen an.

»Seid ihr das gewesen?« keuchte er.

»Nein, nein…«

»Sagt die Wahrheit!«

Sie standen in gebückter Haltung und mußten die Köpfe heben, um ihn anschauen zu können. Ihre Augen glänzten tränennaß, die Blicke waren voller Angst.

»Wer war es?«

»Wir wissen es nicht!«

Er hätte noch weiter gefragt und war auch bereit, die Peitsche einzusetzen, aber die beiden Soldaten kehrten zurück, und die brauchte er. Er vergaß den Toten und herrschte die Männer an, endlich die Grube zu öffnen.

Zwei Taue waren an den Rändern des Deckels befestigt und lagen sich gegenüber. Sie waren zu Schlingen zusammengedreht worden, die von kräftigen Händen umfaßt wurden.

»Anheben!«

Der Deckel war schwer. Die Männer keuchten. Schweiß schimmerte auf ihren Gesichtern, aber sie schafften es, hoben ihn hoch und schleiften ihn zur Seite.

Der Schacht lag frei.

Und aus ihm strömte ein fürchterlicher Geruch, der den Frauen den Atem raubte.

Es war eine Mischung aus Blutgeruch und dem Gestank der Verwesung. Kein Mensch konnte das aushalten, bis auf den Blutgrafen, denn er rieb seine Hände und lachte.

Dracula trat sogar dicht an die Grube heran und schaute in die Tiefe. Es sah so aus, als wollte er diesen fürchterlichen Geruch bewußt einatmen, der auf ihn wie Balsam wirkte.

Er war begeistert Dann drehte er sich um.

Seine Blicke richteten sich auf die beiden Schwestern, die vor Angst fast vergingen. Sie wußten, daß sie keine Chance mehr hatten.

Keiner stand hier auf ihrer Seite, und sie sahen, wie sich die Lippen des Blutgrafen zu einem häßlichen Lächeln in die Breite zogen. Er deutete mit dem Zeigefinger in die Schachtöffnung. »Es sind noch genügend Pfähle frei«, erklärte er. »Ihr werdet euch einen aussuchen können.« Den beiden Soldaten gab er ein Zeichen und befahl ihnen, die neuen Opfer zu ihm an den Grubenrand zu bringen.

Die Ärmsten hielten die Köpfe gesenkt. Sie schauten zu Boden und schluchzten. Es mußte für sie unaussprechlich schlimm sein, aber ein menschlicher Teufel wie Dracula weidete sich an ihren Qualen.

Assunga hatte alles mitbekommen. Und sie hatte sich über die Unsicherheit des Blutgrafen amüsiert. Sie wußte, wer Zamack umgebracht hatte. Eigentlich hätten es die Frauen auch wissen müssen, aber sie hatten Assunga nicht verraten. Sie konnten sich einfach nicht vorstellen, daß sie stärker gewesen war als der Einäugige.

Dracula winkte mit hektischen Handbewegungen. »Los, näher! Ich will sie direkt an der Grube haben!«

Es waren nur wenige Schritte, und die Soldaten rammten die beiden Schwestern vor.

Die anderen Mädchen rührten sich nicht vom Fleck. Sie hielten sich umarmt, hatten einen Pulk gebildet, wollten sich gegenseitig Schutz geben, weinten trotzdem und bekamen von den Vorgängen ihrer unmittelbaren Umgebung nichts mit.

Das war natürlich die Gelegenheit für Assunga, und sie wagte es auch. Bisher hatte sie hinter den Kissen eine gute Deckung gefunden, auch war der Spalt breit genug, um alles erkennen zu können, nun verbesserte sich ihr Blickfeld, als sie sich in die Höhe drückte.

Und sie hatte Glück, denn die vier Soldaten drehten ihr ebenso den Rücken zu wie die beiden Frauen, die ihr schreckliches Ende in der Grube finden sollten.

Assunga konnte nicht sehen, welch grausige Szene der Schacht zeigte. Ihr Blickwinkel war nicht gut genug, aber sie nahm den grauenhaften Geruch wahr, der wie eine unsichtbare Wolkenwand aus der Grube quoll und durch dieses Refugium wehte.

Die Schwestern weinten.

Es war ein schlimmes Schluchzen, ein Ausdruck ihrer gesamten Hoffnungslosigkeit, und dazwischen hörte die Hexe das böse, beinahe kichernde Lachen des Blutgrafen.

Er freute sich auf die neuen Opfer, nickte den Soldaten zu, die beide Frauen festhielten, und befahl ihnen mit lauter Stimme: »Werft sie auf die Pfähle!«

Genau da griff die Hexe ein.

»Einen Moment noch!« sagte sie und brachte die Lage zum Kippen…

***

Assunga sprang über die störenden Kissen hinweg. Sie hüpfte auch über das breite Bett, um so dicht wie möglich an die Soldaten und den Blutgrafen heranzukommen.

Sie befand sich noch in der Bewegung, als diese sich umdrehten.

Dracula war am schnellsten, er schaute die Hexe an, während die beiden freien Soldaten nach ihren Waffen griffen und die schweren Säbel aus den Scheiden zerrten.

Assunga blieb stehen.

Sie lächelte kalt. Sie spreizte dabei die Arme ab und sah aus wie eine Siegerin. So fühlte sie sich auch, und sie wollte es ihnen beweisen.

Vlad Dracula, ein Meister des Schreckens, ein Tyrann, ein grausamer Despot, ein Potentat und Schlächter stand vor ihr und sah so aus, als würden ihm im nächsten Augenblick die Gesichtszüge zerfallen. Damit hatte er nicht gerechnet. In seinem eigenen Reich hatte er sich immer sicher gefühlt, da hatte es niemand gewagt, überhaupt an ihm zu zweifeln, und nun erdreistete sich eine ihm völlig fremde Frau, dazu noch eingehüllt in sein Cape, ihm die Stirn zu zeigen.

Das packte er einfach nicht. Er konnte nicht reagieren und gab Assunga Gelegenheit, einen Blick in die Grube zu werfen.

Sie hatte das bestätigt bekommen, was Menschen in alten Zeichnungen und Holzschnitten der Nachwelt überliefert hatten. Schlimme Szenen, die nicht zu beschreiben waren, und das Wort Blutgrube war nicht übertrieben.

»Wer bist du?« Der Graf streckte ihr den Zeigefinger entgegen, an dem ein eckiger Nagel wuchs, der einen dicken Schmutzrand aufwies.

»Assunga!«

»Ich kenne dich nicht. Lebst du in meinem Reich?«

»Nein!«

»Bist du eine Türkenfrau? Willst du im Namen der Muselmanen hier spionieren?«

»Auch nicht!«

»Wer bist du dann?« wütete er sie an.

»Ich komme aus einer anderen Zeit, aber ich habe trotzdem jahrhundertelang in der Erde gelegen. Durch einen magischen Austausch konnte ich mein altes Aussehen zurückgewinnen, und jetzt stehe ich vor dir.«

»In meinem Mantel!«

»Den habe ich gefunden, Graf!«

»Und wo?«

»In meiner Zeit!«

Das war zuviel für den Pfähler. Er war völlig irritiert, er bewegte

seinen Kopf von einer Seite auf die andere, und er schaute auch an der Hexe vorbei, wo die vier Frauen nicht mehr zusammenstanden, sondern eine Reihe bildeten und nach vorn schauten, damit ihnen nur keine Einzelheit entging.

Zwar war die Furcht nicht aus den Gesichtern der Schwestern gewichen, aber sie hatten ihre Köpfe angehoben, und es war Sena, die den Namen der Hexe immer wieder flüsterte. Sie sprach ihn in einer Dankbarkeit aus, die schon an Hörigkeit erinnerte, und sie atmete dabei sehr wild und heftig.

Dracula nickte. »Du wirst mir den Mantel zurückgeben!« flüsterte er. »Ja, du wirst ihn mir wiedergeben. Ich werde dich dann für diesen Frevel bestrafen. Die Grube hat auch Platz für dich. Der Pfahl wird sich durch deinen Körper bohren und dich aufspießen. Ich werde mich an deinen Schreien ergötzen, ich…«

Assunga sprach gelassen in seine Worte hinein. »Du bekommst den Mantel nicht.«

»Ja, ich…«

Sie lachte ihn laut an. »Weißt du überhaupt, wie wertvoll er ist? Woher du ihn bekommen hast? Weißt du das, Dracula?«

»Nein – ja…«

»Was denn nun?«

»Ich habe ihn mir schneidern lassen. Eine alte Zigeunerin, die Mutter eines Schamanen, stellte ihn her, und sie hat ein besonderes Futter für diesen Mantel genommen.«

Assunga nickte. »Das stimmt.« Sie öffnete ihn. »Das Futter ist weiß, es ist heller, es ist wie Leder…«

Dracula legte den Kopf schief. »Oder wie Haut…«

»Auch das. Menschenhaut nämlich.«

Der Graf nickte. »Ja, sie nahm die Haut ihres eigenen Sohnes, der vor ihr starb.«

»Du weißt Bescheid.«

»Sicher. Ich liebe ihn auch. Und weil ich ihn so mag, wirst du ihn jetzt ausziehen und mir…«

»Niemals freiwillig!«

»Dann tötet sie!«

Darauf hatten die Soldaten gewartet. Die Säbel hielten sie schlagbereit. Im nächsten Augenblick aber, sie hatten sich kaum bewegt, traf sie die Kraft der Hexe.

Assunga handelte schnell, brutal und tödlich!

Die beiden Soldaten hatten ihre Säbel kaum in die Höhe bekommen, als sie schon von den Flammen erwischt wurden, die wie breite Feuersäulen aus den Augen der Hexe schossen.

Sie trafen voll.

Flammenströme umzuckten die Gesichter der Soldaten. Sie traten

zurück, erreichten den Rand der Grube und verloren ihr Gleichgewicht. Sie schrien, als sie in die Tiefe kippten, und in die Schreie mischten sich zwei dumpfe Geräusche.

Ein Zeichen dafür, daß sie das Schicksal ereilt hatte, das den beiden Frauen zugedacht worden war.

Zwei andere aber waren noch da. Sie hatten das Ende ihrer Freunde mitbekommen, und plötzlich flammte in ihnen die nackte Panik auf. Sie wollten nicht mehr, sie hatten keine Lust, für irgend jemand zu kämpfen, sie wollten nur noch ihr Leben retten.

Sie ließen die beiden Frauen los, die zur Seite taumelten, zum Glück nicht auf die Grube zu, sondern von ihr weg, wo sie auf dem breiten Bett zusammensanken.

Der Blutgraf begriff die Welt nicht mehr. In diesem, im Verhältnis zu seinem Reich, kleinen Refugium, war für ihn seine grausame Welt zusammengebrochen wie ein Kartenhaus.

Und plötzlich packte auch ihn die Furcht, daß ihn die Feuersäulen als nächstes erwischen konnten.

Assunga wußte dies.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, Dracula, nicht du. Ich greife nicht in die Geschichte ein. Ich bin auch nicht gegen dich, ich will nur nicht, daß du diese Frauen bei dir behältst. Ich werde dir sogar eine Möglichkeit geben, daß du dich von der Zauberkraft deines eigenen Mantels überzeugen kannst.« Sie öffnete die Brosche unter ihrem Hals und bewegte die Schultern, damit der Stoff zur Seite fließen konnte. »Streife ihn dir über, Blutgraf, einen Versuch gebe ich dir, damit du meine Macht kennst, die ich durch deinen Mantel bekommen habe.«

Dracula überlegte. »Bist du dir meiner so sicher?«

»Ja, sonst würde ich dich verbrennen. Du sollst einmal die Chance haben, eine andere Zeit zu sehen!«

Er nickte. »Ja, ich nehme sie!«

Sie reichte ihm den Mantel. Der Blutgraf war ungefähr so groß wie die Hexe, er paßte ihm, und er schnallte ihn zu. Dann hob er den Kopf an. »Was jetzt?«

»Denk an die Zukunft, an diese Stelle, an deinen Pavillon, von dem noch Reste vorhanden sind.«

Er zögerte noch.

Assunga wiederholte die Worte.

Dann erst nickte er.

Er schloß die Augen. Sein Gesicht vereiste zur Maske.

Einen Augenblick später war der Platz vor der Grube leer!

***

Der Wolf wimmerte noch immer. Er lief aufgeregt um die Pfähle in der Grube herum, schabte manchmal mit dem Körper dagegen, und es

hörte sich an, als würde er über alte Baumrinde streifen.

Ich wußte noch immer nicht, was ihn zu diesem ungewöhnlichen Verhalten trieb. War es möglicherweise eine magische Aura die sich zwischen den Wänden der Grube befand?

Ich hatte keine Ahnung und dachte darüber nach, ob ich es mit dem Kreuz testen sollte, als etwas Ungewöhnliches und auch für mich Unerklärliches geschah.

Genau in der Mitte der Grube und zwischen den Pfählen, entstand ein Fauchen.

Da zitterte die Luft, und plötzlich stand dort ein Mann, der sich unsicher und völlig überrascht umschaute.

Ich hatte es da besser, ich konnte mich auf ihn konzentrieren, durchforstete sein Gesicht, sah mir die Gestalt an und dachte an die vielen Bilder und Zeichnungen, die ich gesehen hatte.

Sie hatten alle ihn wiedergegeben, ihn, den Pfähler.

Es gab keinen Zweifel: Vor mir stand Graf Dracula!

ENDE des zweiten Teils